H. mon.
409

H. mon. 409

<36609392350013

<36609392350013

Bayer. Staatsbibliothek

H. Mon.
409

H. Mon. 409

Nachrichten

Nachrichten

von

Klostersachen.

1777.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

83F

Vorbericht

des

Herausgebers.

Ich kann bey der Herausgabe dieser Briefe eben nichts anders sagen, als daß sie wirklich vor ein paar Jahren an mich geschrieben worden. Da sie einen Gegenstand behandeln, der für alle gleich wichtig seyn sollte,

und da manche Stellen und Bemerkungen darinn vorkommen, welche in unsern dermaligen Umständen von einiger Erheblichkeit seyn, und nicht ohne allen Einfluß bleiben dürften; so entschloß ich mich, sie aus meinem Pulte hervor zu ziehen, und der Welt mitzutheilen. Und ob gleich zu vermuthen ist, daß dem größten Theile des Publikums das, was dieser Entschluß vortheilhaftes für sie hat, nicht in die Augen fallen werde; so rechtfertiget mich doch die Absicht, den kleinern Theil einer Nation, um dessen Herz und Verstand noch nicht eine gar so dicke Rinde gewachsen, als daß sie nicht nach und nach abgelöset werden könnte, aus dem Schlummer zu wecken, und über gewisse Puncten nachdenken zu machen. Geistliche, die

mit dergleichen Fehlern, welche in den Briefen geschildert sind, nichts gemein haben, werden sich nicht beleidigt finden; und andere mögen sich darinn selbst kennen lernen, mögen ihre eigene Albernheit einsehen, und sich bessern.

Einige wird es vielleicht befremden, daß diese Briefe in keinem schönern Putze erscheinen. Ich muß aber diese Herren erinnern, daß weder der Verfasser, als er diese Briefe schrieb, sie für die Welt zu schreiben gedachte, noch der Herausgeber derselben Lust und Musse habe, ihnen eine andere Gestalt zu geben. Ausserdem, daß es überhaupt nicht leicht ist, sich in ein fremdes Sujet hinein zu studiren, so habe ich sie lieber so, wie sie an mich geschrieben worden,

lassen, als, vielleicht zum Nachtheil der historischen Wahrheit, etwas ändern wollen.

Dieses ist nun alles, was ich hier zu erinnern für nöthig befunden habe.

Der Herausgeber.

Liebster Gottfried!

L * * den 3. Hornung.

Hier bin ich nun! Was einem das Reisen Beschwerlichkeiten macht; Drey Tage giengs in einem fort, und das gewaltige Stossen in der Kutsche, und dann keinen Schlaf, und in den Wirthshäusern schlechtes Essen, und keinen guten Trunk, das macht müde. Aber gut ists, daß ich heute einen Ruhetag habe. Erst werde ich ein paar Stündchen schlafen; dann gehe ich zu den Patern des hiesigen Orts. Ihr Oberer hat mich sehr höflich zu Tische gebetten. Denn weil ich ein Kleid mit goldenen Tressen, und einen Vetter hier im Kloster habe; so giebt man sich alle Mühe, mir Höflichkeiten ins Gesicht zu sagen. Ich bin recht begierig, auch

einmal zu erfahren, wie man in einem Kloster speiset, und wie es da zugeht. Vermuthlich sehr exemplarisch, und auferbaulich, so wie sichs auf Klosterleute geziemt. Lebe wohl, Bruder. Bald werde ich dir wieder schreiben, und dir alles erzählen, was ich bey meinen guten Patern gesehen und gehört habe. Ich bin ꝛc.

L** den 4. Hornung.

Die Patres haben mich sehr gut bewirthet. Die Speisen waren sehr köstlich, und der Wein sehr geistig, welches dir P. Definitor, P. Lector nebst noch etlichen sehr gewissenhaft bezeugen könnten. „Er ist sehr gut, der Wein, sagte der Obere; wir haben ihn von einem Kaufmanne „von hier, als ein christliches Allmosen bekommen. Er hat in einem großen Anliegen seine Zuflucht zu uns genommen, und „das Responsorium des Heil. Antonius bethen lassen,

„lassen, und für diese kleine Verrich-
„tung hat er sich so Unkosten gemacht. Der
„Fall war sonderbar. Es sind diesem Kauf-
„manne 600. fl. gestohlen worden. Da
„haben wir dann, als wir davon Nach-
„richt erhielten (denn im Vertrauen, wir
„haben unsere eigenen Leute, die uns alles
„sagen, was in der Stadt geschieht) da
„haben wir dann, sage ich, uns gleich er-
„boten, ihm in diesem Anliegen beyzu-
„springen, und (er ist ein Mann, der sich
„nichts umsonst thun läßt,) das Respon-
„rium des Heil. Antonius zu bethen. Das
„geschah auch; und es ist wirklich den folgen-
„den Tag der Dieb vor unsere Porten gekom-
„men, und hat sehr dringend den Pater
„Operarius herunter begehrt; weil aber dieser
„eben bey einem Abendschmause, und folg-
„lich nicht zu Hause war, so ist der Dieb
„weggegangen, und seit dem nicht wieder
„erschienen. Wir haben darauf das Re-
„sponsorium nochmal gebethet, und siehe!
„den folgenden Tag fand der Kaufmann,

„als er spazieren gieng, den Beutel, wo „ehemals das Geld darinn war, auf einer „Wiese; aber das Geld war weg.„

Dieses und mehr dergleichen Gespräche wurden währender Mahlzeit geführt. Auch erzählte man allerhand Neuigkeiten, die sich in der Stadt zugetragen haben, sagte, daß dieser oder jener nicht ohne Verdacht einer heimlichen Freygeisterey herumgehe, und daß dieser oder jener die Frau eines andern verführt habe, schmähte über verderbte Zeiten, über Neuerungen, über die Regierung, u. d. m., welches alles weiter nichts sonderbares und außerordentliches ist.

Unter diesen Gesprächen fiel mir der Zweifel ein, ob denn das so recht sey, wenn man die Laster seiner Mitmenschen so lieblos entdeckt, die sonst vielleicht verschwiegen geblieben wären. Aber weil die Patres so geistreiche Männer sind, und zur Vollkommenheit trachten, so muß es doch wohl wahr

und recht seyn, was sie sagen. Sie sind doch unsere Seelsorger, predigen uns das Wort GOttes, und ermahnen uns das Gute zu thun, und das Böse zu fliehen.

Ueber Tisch hat ein junger Pater etwas, vermuthlich aus einem geistlichen Buche, vorgelesen, worauf, wie gebräuchlich, niemand Achtung gegeben hat.

Bey Tische herrschte unter den Patern die größte Eintracht, bis auf ein halb Dutzend Streitigkeiten, die sich entsponnen haben. Sie hatten aber nicht viel zu bedeuten und wurden gleich wieder beygelegt, nachdem man sich zuvor wacker ausgezankt hatte. Ein Kapaunenviertel hatte das Unglück, einem gemeinen Pater stark in die Augen zu stechen, und weil es gerade auf seiner Seite in der Schüssel lag; so glaubte er, es wäre ihm erlaubt, zuzugreifen, und dasselbe für sich herauszunehmen; der Pater Lector aber, der das Ding besser ver-

stund, bewies ihm aus Gründen der Moraltheologie, daß er hier Unrecht gethan habe, daß es eine Lüsternheit, und consequenter eine Sünde wider die Mäßigkeit, und also auch wider die Klostergesetze sey. Der Streit wurde aber glücklich beygelegt, als der Koch ein frisches Kapaunenviertel brachte und der P. Lector selbiges herausnahm, und im lieben Frieden verzehrte. Ueber die Verbindlichkeit, beym Tische das Stillschweigen zu halten, hatte dasmal der Obere allermildest Dispensation ertheilet, welche hier um so heilsamer war, als sonst ohnehin niemand geschwiegen hätte.

Der Wein hatte dem Oberen so vortreflich geschmeckt, daß er sich im Refectorium feyerlichst erkläret hat, er wolle zu dem Kaufmann, der ihm selbigen verehrte, von Zeit zu Zeit einen von seinen Patern hinschicken, der ihm, um nicht undankbar zu seyn, seine fernern geistlichen Dienste erbieten sollte. Vielleicht, setzte er hinzu,

daß

daß sich der christliche Mann alsdann entschließt, uns nochmal so ein heiliges Allmosen zu schicken.

Nach aufgehobener Tafel blieb man noch eine Weile im Refectorium, trank noch, was übrig war, vollends aus, erzählte noch alle Neuigkeiten, die man etwa unter der Tafel mochte vergessen haben, schmähte hernach zum Beschluß noch einmal über die Obrigkeiten, und so ward alles gottselig vollbracht.

Hier hast Du nun eine weitläuftige Beschreibung von allem, was vorgegangen ist. Du siehst, daß es hier in allen Stücken recht erbaulich und löblich zugeht, und sehr vergnügt dabey. Der liebe Gott schickt den guten Patern ihr Futter so wunderbarlich, ohne daß sie sich viel darum bemühen dürfen. Das ist ein Zeichen, daß sie mehr bey Gott gelten, als die Weltleute, weil diese keine Unze Brod bekommen, ohne sie

durch

durch Arbeit zu verdienen. Auch ist über die Menschen der göttliche Ausspruch ergangen, daß sie im Schweise des Angesichts ihr Brod verdienen sollten. Allein dieser Ausspruch geht die Mönche nichts an, wie ihr Lebenswandel klaar und deutlich bezeugt; sie müssen also wohl ein besonderes Privilegium von GOtt haben, das sie aus der Klasse der Weltmenschen heraushebt. Lebe wohl, Gottfried, an alle meine Freunde in R** meinen zärtlichen Gruß.

L** den 7. Hornung.

Ich bin noch hier. Mein Schwager und meine Schwester gaben sich alle Mühe, mich zu überreden, daß ich noch etliche Tage hier verbleiben möchte. Ich gab ihnen endlich nach. Aber ich weiß nicht, wie mir mein Schwager vorkömmt. Wenn ich ihm von den Klostergeistlichen etwas erzähle, so lächelt er immer, schüttelt den Kopf,

und sagt wohl gar ein Wort wider — — er wird doch, Gott steh uns bey, kein Kezer seyn? Sein Betragen gefällt mir gar nicht. Die armen Patres sind geplagt genug. Sie sind arm und dürfen nicht einmal ein Geld berühren, ausser wenn es in Papier eingewickelt ist. Aber darum bekommen sie alles umsonst. Sie haben kein Eigenthum, ausgenommen etliche Aecker, und etliche Wiesen, und etliche Güter, und so fort, und sind vollkommen Arme im Geist. Denn sie müssen, wie jedermann weiß, gleich bey der sogenannten Profeß das Gelübde der Armuth ablegen. Sie sind also freywillige Arme, das heißt, sie haben sich freywillig entschlossen, nichts zu thun, womit sie ihr Brod verdienen könnten. Denn sie haben ein speciale Privilegium, in irrdischen Dingen müssig zu gehen, und das Werkzeug zu seyn, daß andere Leute ein gutes Werk verrichten, indem sie die Hungrigen speisen, und die Durstigen tränken. Und hernach ists nicht wahr, was

man

man ihnen oft so unbilliger Weise vorwirft, daß sie gar nichts thun. Sie thun oft nur gar zu viel. Sie gehen in die Häuser herum, wo man sie braucht und nicht braucht, sie haben dann und wann eine Heyrath zu stiften, oder eine Dienstmagd zu verdingen, oder sie helfen einem Streitenden einen Proceß gewinnen oder verlieren, alles umsonst, und ohne etwas dafür zu fodern, es müßte sich dann der Mann freywillig entschliessen, ihnen ein paar Drittheile von dem zu überlassen, was er gewonnen hat. Kranken Leuten ertheilen sie guten Rath, schreiben ihnen heilsame Mittel vor, und verschaffen sie ihnen heimlich aus ihrer eigenen Apotheke. Zwar ist ihre Medicin manchmal um etliche Gulden theurer, als in andern Apotheken in der Stadt, aber dagegen auch um etliche Gulden kostbarer, wie sie sehr treuherzig versichern. Haben sich irgendwo in einem vornehmen oder reichen Bürgershause Familienstreitigkeiten entsponnen, oder es giebt sonst verschiedene

Haus-

Hausangelegenheiten; so kommen sie auch, und springen den Leuten mildreichest bey, wo sie dann allemal die Sache bald in Ordnung bringen, und gemäß ihrer Vorsicht und Klugheit gerade auf die Seite zu lenken wissen, auf welche sie es wollen. Aber sie thun noch mehr. Sie bethen, wie sie selbst sagen, für die Weltleute, versehen sie mit allerley Mitteln wider Zaubereyen, Gespenster, Anfechtungen, schlimme Zufälle und dergleichen, und bereden sie zum Guten, das ist, zum Klosterleben, oder zu einem heiligen Allmosen für die Arme im Geist, oder zu einem geringen Opfer zu Ehren eines Heiligen rc. Kurz! sie führen ein exemplarisch Leben. Sie fliehen die Freuden der Welt, spielen weder Karten noch Würfel, wie die Weltleute, schlafen niemals als Nachts von neun Uhr bis zwölf Uhr, und von ein Uhr bis 5. Uhr, und dann und wann unterm Chorbethen, oder Nachmittags ein Stündchen, wenn sie zu Hause sind. Sie sind sehr mässig und einsam, und gehen nirgends hin,

als wo sie sich einladen, oder eingeladen werden, zum Beyspiel in der Frühe auf ein Schälchen Caffee, und nach diesem in ein anders Ort zu einer Mittagssuppe, hernach Abends irgendswohin auf ein Gläschen Wein, oder auf einen Abendschmauß, und das die Woche etwa nur fünf oder sechsmal.

Was ich dir nun mit gutem Herzen so hinschrieb, Gottfried, war nur gleichsam eine Vorbereitung zu dem, was ich dir jezt sagen wollte. Gleichwohl sehe ich, daß meine Vorbereitung schon länger geworden ist, als gewöhnlicher Weise ein ganzer Brief seyn sollte. Eben kommt der Bediente des Herrn von P**, und meldet mir, daß sich sein Herr einen Besuch von mir ansbitten läßt. Ich muß also schon gehen. Künftig will ich dir alles schreiben, was ich heute aus allzugrosser Geschwätzigkent unterlassen habe. Meine Schwester läßt dir alles Verbindliche sagen.

L**

L** den 9. Hornung.

Heute soll mich gewiß nichts abhalten, dir alles umständlich zu schreiben, was ich dir neulich schon schreiben wollte. Der Obere hat mich im ganzen Kloster herumgeführt, und mir alle Merkwürdigkeiten desselben gezeigt. Die Zellen sind alle sehr eng, etwas finster, schmutzig und folglich sehr klösterlich. Die meisten Zellen waren ganz leer, und es war nichts anders darinn anzutreffen, als ein Tisch, ein Stuhl, eine Bettstätte, zwey oder höchstens drey Bücher, die zwar schon sehr alt, aber doch nicht sehr abgenutzt schienen. Das war es alles. Ja wohl, daß man da Würste, oder einen Kalbsbraten, oder einen Schüncken oder andere Eßwaaren angetroffen hätte! Solche Sachen kann man nur an jenen Tagen in den Zellen finden, an welchen es, gemäß den Klostergesetzen verboten ist, im Refectorium Fleisch zu essen. Da

sehen halt die guten Patres, daß sie etwas auf der Abseits erhaschen, einen Kapaun, eine Paar Vögel, oder ein Stückchen Wildprät; das tragen sie bona fide in die Küche des Klosters, oder in ihre Zelle, wo sie es ohne Gewissensscrupel verzehren dürfen, wenns nur nicht im Refectorium geschieht. Denn im Refectorium selbst Fleisch zu essen, ist an gewissen Tagen unter einer Todsünde verboten, welches Gesetz allerdings erbaulich und nützlich seyn mag, ob ich gleich die Absicht desselben nicht weiß, und ein Pater, den ich deswegen befragte, sie auch nicht wußte.

Was ich also hier wahrnahm, beschämet vollkommen unsere heutigen Freygeister, welche behaupten wollen, die guten Patres hätten immer die Zellen voll Eßwaaren, und Nascherenen. Es ist fein brav nicht wahr, was sie da vorgeben. Ich habe in allen Zellen fleißig die Augen aufgemacht, und herum gesehen, und nichts wahrgenommen,

men, als hie und da eine Boutellie Wein, die aus einem kleinen Vorhange der Bücherstelle sehr anmuthig hervorgeguckt, und hie und da Zuckerwerk, und dergleichen Kleinigkeiten mehr. Zu einem frommen Pater sind wir in die Zelle gekommen. Das Crucifix, ein geistliches Buch, nebst einem Krug waren auf dem Pulte, er selbst saß dabey, die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, den Kopf an die Wand gelehnt, und war vermuthlich unter heiligen Betrachtungen gottselig im Herrn eingeschlaffen. Recht anmuthig lag er so da, und schien ein wenig zu lächeln, und in einen sehr angenehmen Traum entweders von den himmlischen Freuden oder von der Güte eines Mittagmahls, oder von — — versenkt zu seyn. So lag er da, als ihn vermuthlich unsere Gegenwart aufweckte. Er rafte sich auf, wischte sich die Augen, und war im Begriff, seinem Obern den schuldigen Kniebuck zu machen. Aber dieser winkte ihm, er sollte sich in seiner Andacht nichts stören lassen, worauf er sich zufrieden gab, eine Prise Toback nahm, den Krug um ein paar

Zolle näher an sich rückte, und folgender massen zu lesen fortfuhr: Caput tertium de extremo Judicio: Consideremus extremum Judicium &c. Ein Pater beschäftigte sich eben, als wir in seine Zelle kamen, mit Verfertigung einiger Hexenpantoffeln, und hatte eine Menge Lucaszettelchen, Hexenrauch, Scapuliere, Amuleter, kräftige Segen wider alle Zufälle zu Wasser und zu Land, wie auch geweihtes Wachs und dergleichen auf seinem Pulte. Der Obere sagte mir, daß diß der Pater Terminant sey, und daß er in etlichen Tagen auf die Collectur gehen, und sich mit geistlichen Sachen dazu rüsten müsse. Man muß allerdings, setzte er hinzu, dem armen Bauernvolke auch unter die Arme greifen, und ihnen durch geistliche Mittel aus der Noth helfen. Sie sind erkenntlich, die lieben Leute, und wir haben wohl schon mehr heiliges Allmosen in einem Tagen von ihnen bekommen, als andere Arme, die es auch nicht so sehr verdienen, wie wir, in einem ganzen Jahre. Das Zimmer des P. Lectors war etwas grösser als die Zellen der andern. Man

konnte

konnte gleich beym ersten Anblick erkennen, daß es das Zimmer eines Mannes seyn müsse, dem's um nichts geringers zu thun ist, als um die Erfindung eines Syllogismus, zur Fried und Einigkeit der christkatholischen Kirche, und zur Ausreutung der Ketzerey. Gar ein tiefsinniges Buch lag auf seinem Pulte aufgeschlagen; ich las ein wenig darinn, und merkte, daß es die Abhandlung sey: an Deus esset Omnipotens, e si tantum unicam muscam creasset. Der Obere versicherte mir, daß der P. Lector ein sehr großer Gelehrter sey, und zu allen Disputationen berufen werde, wo er dann die Fragen und Objectionen allemal so künstlich zu verwickeln weiß, daß ihm die andern nicht mehr antworten können. Er ist, fuhr er fort, nächstens gesinnt, ein Compendium der Theologie von seiner eigenen Erfindung in Folio herauszugeben, worinn er sichs eifrigst angelegen seyn lassen wird, die alten unverständlichen Termino durch neue zu ersetzen.

Der Pater Prediger ist aber ein Vogel! Ich habe nicht bald so einen drolligten Mann gesehen. Er sagt in einer Stund mehr schnackisches Zeug, als der P. Lector den ganzen Tag vernünftige Dinge redet. Man muß sich halb todt lachen mit ihm. Er kann aber auch das berühmte Buch des P. Schregers, wo allerley so lustige Histörchen und närrische Rätzeln stehen, fast auswendig.

Ins Musäum hat man mich ebenfalls geführt. Die jungen Patres und Clerici waren eben darinn versammelt, und schienen auf das aufzumerken, was ihnen ein anderer P. Lector vorsagte. Er lehrte eben den Grundsatz, daß das Gelübde in ein Kloster zu gehen, Gott das angenehmste Gelübde sey, welches er durch zwo Proben, erstlich ex communi persuasione hominum, und zweytens ex auctoritate 58. Doctorum sehr einleuchtend bewies; nur die Probe ex ratione fehlte. Geld oder andere Schätze müssen sich im Kloster nicht befinden, weil man mir nichts dergleichen zeigte. Mein

Mein Schwager ist noch immer wie zuvor. Da ich ihm alles erzählte, was ich bey diesen Klostergeistlichen gesehen habe; fragte er mich, ob sie mir auch ihre heimliche Gefängnisse, und den Ort ihres heimlichen Gerichts gezeigt hätten? Ich habe freylich schon hie und da manches von Kerkern und dergleichen flüstern hören; aber soll denn das wahr seyn? Ich dachte, es wäre eine blosse Fabel. Leute, die sich ganz dem Dienste Gottes ergeben haben, werden doch Religion und Gesetze Gottes und der Natur nicht so muthwillig durch Grausamkeiten entehren? Sie trachten zur Vollkommenheit, und sie sagen es selbst, daß sie Christo nachahmen; und sie sollten so tief herabsinken können, die Menschlichkeit selbst zu vergessen, eines, der grösten Gebote, das Gebot der Duldung und Sanftmuth zu vergessen, das doch der göttliche Lehrer der Welt allen Leuten durch sein Beyspiel einschärfte? Ich kann es nicht glauben. Und doch sagt mir mein Schwager, daß es gewiß sey, und zeigte mir Schriften und weltliche und geistliche Man-

daten, welche die Wahrheit dieser Sache beweisen. Was soll ich nun denken, Gottfried? oder womit soll ich dieses Betragen rechtfertigen?

Hilf mir meinen Zweifel verdrängen, Gottfried, und schreibe mir bald deine Meynung hierüber; dein Brief dürfte mich sonst vielleicht hier nicht mehr antreffen. Adieu.

L** den 19. Hornung.

Etwas gar Lustiges hab ich dir zu schreiben vergessen. In dem C : : Kloster hier hat man gestern im Refectorium ein Faßnachtspiel aufgeführt, und da war ich darinn. Von wem das Spiel eigentlich handelte, kann ich dir wohl nicht recht sagen; daß es aber recht schnackisch war, das ist gewiß. Der Personen waren an der Zahl neune, ein Schulmeister, Apollo, ein Einsiedler, ein Schneidermeister, ein fremder Passagier, ein Zigeuner, ein Raritätenkrämer mit einem Guckkasten, und endlich

endlich Alexander der Große, nebst seinem Kammerlaquay, der sich billiger massen Ihro Gnaden betiteln ließ. Diese Männchen nun kamen recht artig heraus. Ihre Kleidung war auch recht passend. Die Perücke, die Alexander der Große trug, war ganz sauber und nett gekämmet, und gekräuselt, und seine Manschetten nach der neuesten Mode von Filletearbeit. Sein Kammerlaquay, den er sich vermuthlich aus Paris verschrieben hatte, war ganz ein artiger und flinker Mensch. Der Schneidermeister war ein gut ehrlicher Bidermann. Aber weil er gerade bisweilen nicht daran denken mochte, daß er eben rede, und folglich sich nicht gleich darauf besinnen konnte, was er sagte; so ereignete sichs freylich bisweilen, daß er etwas anders sagte, als er sagen wollte, oder — daß er gar stecken blieb. Sein Nachbar, der Raritätenkrämer war aber so dienstfertig, ihn von Zeit zu Zeit in die Seiten zu stossen, wenn er merkte, daß es nicht mehr recht fortwollte. Der fremde Passagier war in einen Proceß wider Alexander den Großen verwickelt, und erwähl-

wählte den Schulmeister zu seinem Advocaten. Weil sich aber dieser unglücklicher Weise eben so wenig auf einen Proceß verstund, als der Passagier selbst; so nahm er demüthigst beym Herrn Apollo seine Zuflucht. Dieser gab dem Schulmeister vollkommene Erläuterung über den Proceß, und sagte ihm alles, was zu thun wäre, in sehr sinnreichen Versen, deren Sinn und Verstand aber der Schulmeister, weil er einen harten Kopf hatte, nicht begreifen konnte. Es blieb also mit dem Proceß bey dem Alten. Der Passagier ließ sich darauf von dem Zigeuner wahrsagen, ob er den Proceß gewinnen würde, worauf ihm dieser zur grösten Freude das Recht zusprach. Alexander wollte gleichfalls das Schicksal seines Proceßes erfahren. Der Zigeuner prophezeihte also auch ihm, daß er den Proceß gewinnen werde, und setzte noch allerley närrische Streiche hinzu, worüber sich der gute Alexander so sehr erfreute, daß er ihm auf der Stelle eine Prise Toback aus seiner eigenen Dose anbot, und ihm ein ehrliches Trinkgeld schenkte. Wie sich nun diese Sache

che geendigt habe, will dir gleich schreiben. Der ehrliche Schneidermeister, der Einsiedler, der Raritätenkrämer, kurz, jede Person sagte noch etwas, und nach dem jede Person etwas gesagt hatte, und keine mehr etwas zu sagen hatte, so war das Spiel geendiget.

Ich wünsche, Du hättest das Spiel selbst gesehen; Du hättest dich halb krank lachen müssen. Es war ein vollkommenes Faßnachtspiel, und die Patres haben ihre Absicht, andern Leuten etwas zu lachen zu machen, vollkommen erreicht. Es waren aber auch recht ausgesonnene Stellen darinn, und die Anmerkungen, die sie manchmal darunter hinein mischten, waren recht treffend. Da setzte es dann allemal genug zu lachen ab.

Je nun! die guten Patres müssen halt auch ihre Freude haben, und andere Leute mit ihnen. Und wenn sie sich gleich der Welt entzogen, und sich vorgesetzt haben, dem Volke ein Beyspiel zu seyn, und wenn gleich mit

 diesem

diesem Vorsatze die Nothwendigkeit, seinen Stand und das Ansehen desselben zu behaupten, gewissermassen verbunden ist; so kann ja doch diese Verbindlichkeit wenigst in der Faßnachtszeit auf ein paar Stündchen aufhören. Quandoque bonus dormitat Homerus, sagt mein alter Horatz.

Bald hätte ich über die Comödie und über den Horatz dir zu sagen vergessen, daß ich morgen abreisen werde. Es ist gut, daß jezt zum Reisen bequemes Wetter ist; sonst könnte ich leicht in die Versuchung gerathen, noch um ein paar Tage länger hier zu bleiben. Wie wollte ich alsdenn deine Neugierde befriedigen, und dir Nachrichten von Klostersachen mittheilen können, da ich beynahe schon alles erschöpft zu haben glaube, was sich hier in L** von dergleichen Sachen hören und sehen läßt?

L * * den 12. Hornung.

Ich weiß nicht, was mich hier vesthält. Ich dachte, ich hätte so einen kräftigen Entschluß gemacht, den 11ten dieses Monaths abzureisen; und da hat mir ein einziges Zauberwort einer schmeichelnden Schwester den ganzen männlichen Entschluß weg. Ich muß noch drey Tage hier bleiben, und mein Schwester verspricht mir, gewisser Geschäfte wegen alsdann mit mir zu reisen. Da ließ ichs endlich gut seyn. Du wirst über mich lachen, Gottfried, das thut nichts.

Von Klosterneuigkeiten kann ich dir heute fast gar nichts schreiben. Eine Predigt hab ich hier in der Klosterkirche gehört, die just so eingerichtet war, wie die unsrigen in S : :. Sie war eine vollkommene Strafpredigt wider die Sünder. Der erste Theil handelte von den himmlischen Freuden, und der zweyte, von der Erschrecklichkeit der Höllenstrafen. Es wurden im ersten Theil alle Freuden deren man im Himmel genießt, treulich hergezählt, und auseinander gesetzt. Da ist

kein

kein Mundkoch, kein Flötenspieler, kein Tapezierer, keine Putzkrämerin, weder beym türkischen Sultan, noch beym Kaiser in China, noch beym König in Maroko, der uns bessere Speisen oder schönere Serenaden, der prächtiger eingerichtete Zimmer oder zierlichere Kleider liefern könnte. Alles ist da voll Gold und Silber und Perlen, und der geringste Stein am Pflaster des Himmels, auf den der Fuß eines Seligen tritt, ist ein Brillant oder Schmaragd. Die süssesten Gerüche von Blumen, gegen welche die Rose nur eine stinkende Saublume wäre, düften allenthalben im Himmel, und die lieblichste Musik ertönet umher. Das hat gar wohl erfahren der heilige Seraphische Vater Franciskus, sagte der Prediger. Er hatte einsmals nur ein einziges, von einem Engel gezochenes Geigenstrichl gehört, und alsbald dem geigenden Engel ganz wehmüthiglich zugerufen, — daß er aufhören möchte, ansonst müßte sein Herz — vor Freuden verschmelzen. Nehmet, setzte er hinzu, aus folgender Geschichte, welche von einem Pater aus unserm heil. Orden in seinem Buche,

beti-

betittelt: Sehr nützliche Tag- und Lebensordnung, das ist, kurze Unterweisung etc. angeführt wird, nehmet, sage ich, aus dieser Geschichte ab, wie groß die Freuden des Himmels seyn müssen. Der böse Geist hat einsmals aus einer besessenen Person gesprochen, und sich über die Lustbarkeiten des Himmels folgendermassen erklärt: " Wann eine mit lauter Dolchen, Schwerdtern, Scheermessern und Stemmeisen besteckte Säule von der Erden bis in den Himmel langend aufgestellt wäre, ich aber (sagte der Teufel) Fleisch und Blut, und einen Leib, wie ein Mensch hätte, und an gemeldter Säule Tag und Nacht ohne Unterlaß auf und ab hin- und herumgewälzet, und zu viel tausend Fetzlein schmerzlich zerschnitten wurde, so wollte ich bis auf den jüngsten Tag solches mit größter Freud gedulten, wenn ich noch eine Hoffnung, die Freud des Himmels zu erlangen, schöpfen könnte." Lernet also, fuhr der Prediger fort, lernet so gar von dem Teufel, von dem man diese Lehre am wenigsten hätte vermuthen können, die Lustbarkeiten des

Himmels kennen. Und bewegen euch diese nicht; so betrachtet die Peinen der Hölle, die ich euch zeigen werde im zweyten Theil.

Hierauf fieng der zweyte Theil an. Da konnte man sehen einen Ort voll der entsetzlichsten Pein und Tormenten; einen grossen feurigen Ofen, wo viel tausend und tausend Seelen brennen und braten, und wo ihnen die Teufel unaufhörlich die Köpfe zusammenstossen, daß das Gehirn herausspringt. Einen Ort, den so ein abscheulicher Gestank erfüllt, daß nach dem Zeugniß des Heil. Boneventura, auch nur ein einziger Leib der Verdammten, wenn er auf dieser Welt wäre, solche gänzlich mit der leydigen Pestilenz, mit der hitzigen Krankheit, mit dem faulen Fieber, mit dem Gallfieber, mit dem Herzklopfen, mit dem Seitenstechen, mit der Wassersucht, mit dem Darmgicht, mit Zahnschmerzen, Augenschmerzen, Ohrenschmerzen, Kopfschmerzen, kurz, mit allen Krankheiten und Schmerzen elendiglich anstecken und zu Grunde richten

ten würde. Dießseits war zu sehen, wie die Teufel einen langen Schweif nachschleppen, und Bocksfüsse haben, auch Hörner auf dem Kopf tragen, und so abscheuliche, wilde, scheusliche Gesichter haben, daß die Heil. Catharina von Senis, welche einsmals, ich weiß nicht, bey welcher Gelegenheit, einen gesehen, gesagt, und uns so gar geschriebener hinterlassen hat: Sie wolle lieber bis auf den jüngsten Tag auf feurigen Kohlen daher gehen, als noch einmal die abscheuliche Gestalt der Teufel ansehen. Auch konnte man sehen, wie die Teufel die Verdammten mit grossen dreyspitzigen Ofengabeln unaufhörlich ins Genick stechen, dann in garstige, kothige Pfützen stossen, und daraus trinken lassen. Jenseits war zu hören ein entsetzliches Knallen und Hallen, und Prasseln und Rasseln, wie auch nicht weniger ein erschreckliches Blöcken, wie die Böcke, und Brüllen, und Heulen, und Zahnklappern, und alle Arten der höllischen Musik. Da ist keine Freud, sondern nur Leyd, kein Gelächter aufschlagen, sondern nur Leydtragen, kein Scherzen, sondern

nur Schmerzen. Da kriegt man weder Bier noch Wein, weder Kapaunen noch Schünken -; aber zerlassenes Bley, Schwefel und Pech, Drachengall, und Schlangengift sind der Verdammten Speis, welches alles der höllische Mundkoch in einem großen kupfernen Kesset siedet, und ihnen mit einem eisernen glühenden Löffel in den Rachen hineinschüttet, wie sie dann auch nach dem Zeugnisse des Pater Predigers, ihren eigenen Pastetenbäcker haben, der sie mit gefüllten Pasteten von allerley Sorten bedienet.

"Erkennet also, ihr boshafte Menschen, hieß es weiter, wie abscheulich die Sünde seyn müsse, da die Strafen derselben, die ich euch eben hergezählt habe, so erschrecklich und unglaublich sind. Thut Buße, da es noch Zeit ist. Nehmet ein Beyspiel an der Heil. Klosterjungfrau Mechtildis. Meynet ihr, sie werde sich, wie andere Leute, zum Exempel, wie unsere Damen in der Stadt, stolz, und üppig aufgeführt haben? glaubt ihr, sie werde schwarz oder weiß seidene Mäntel oder einen Capuchon, oder

 einen

einen Chignon getragen haben? Da irrt ihr euch himmelweit, Auserwählte in Christo, hochzuverehrende Zuhörer! Höret, wie sie sich aufgeführt habe. Sie trug einen Schleyer, brauchte nur schlechte Tüchlein, und einen zerrissenen Rock, der allenthalben geflickt war. Zwar ist die Schlamperey auch nicht schön, und wann ihr ein ehrlichs Kleid am Leibe habt, so mögt ihrs in Gottes Namen tragen, ausgenommen ihr wollt einen besondern actum heroicum ausüben, und euch von andern Leuten auslachen lassen. Gefällt euch aber diese Tugend nicht, so will ich euch eine andere Tugend der Heil. Mechtildis vorstellen, vielleicht, daß euch diese besser gefällt. Sie trug zum Leyden Christi eine solche Andacht, daß, so oft sie davon redte, allemal ihr Angesicht und ihre Hände so roth wie ein gesottener Krebs wurden; wie in ihrer Lebensbeschreibung gar schön und erbaulich zu lesen ist. Noch mehr! Sie führte so ein bußfertiges Leben, daß (ob sie schon ihr ganzes Leben hindurch fast gar nicht gesündiget, wie ihre Beichtväter, die sonst in

andern Stücken nichts aus der Beicht sagen dürfen, bezeugen) daß sie, sage ich, sich so gar für die Sünd anderer peinigte. Als sie einsmals in der Faßtnacht leichtfertige, weltliche Lieder singen hörte, nahm sie, diese Sünde abzubüssen, alsobald Glasscherben und dergleichen, legte sie in ihr Bette und wälzte sich so lang darüber, bis sie ganz verwundet war, und vor Schmerzen weder stehen noch gehen, noch knien, noch sitzen, noch liegen konnte. Dieß sind die Thaten, dieß die Tugenden, mit welchen die Heil. Mechtildis ihr Leben auszierte. Aber darum hat sie auch von Gott so grosse Gnaden erlangt. Darum ist Christus der HErr so oft zu ihr vom Himmel heruntergestiegen, und hat sie so kräftige Gebethlein gelehrt. Darum hat Christus so oft die Heil. Gertrud besucht, daß er unter den Klosterfrauen (um mich des Ausdrucks ihrer Lebensbeschreibung zu bedienen) gleichsam ihr Conventsbruder war. Darum hat er ihr einst sieben goldene Ringlein, vielleicht zu ihrem Namenstag, als ein Präsent verehrt. Darum sah man, laut gedruckter Nachrichten,

richten, daß, als sie begraben wurde, nachdem sie zuvor gestorben war, so oft die Erde auf sie geworfen wurde, Christus das Creuzzeichen darüber machte, und als das Grab nun zugescharrt war, die Mutter Gottes selbes versiegelte. Darum haben manche Heilige so viele und wunderliche Erscheinungen gehabt, und so viele Wunderwerke gewirket, daß, wenn ich sie euch alle erzählen wollte, ihr sie nicht glauben würdet.

" Wie nun träger Sündenmensch, bist du noch immer wie ein Verstockter, wilder Büffelochs? Lassest du dich noch nicht rühren von den großen Wahrheiten und kräftigen Bewegungsgründen, die ich eben angeführt habe? Wenn euch kleine Steinlein in die Schuhe kommen, oder es flieget ohngefähr eine Mücke her und sticht euch; so schreyet ihr schon ach und weh. Aber denkt, was Mechtildis, was Gertrut und viele andere gethan haben. Sie haben sich in Glasscherben, in spitzigen eisernen Nägeln, in brennenden Kohlen, in Disteln und Dornen herumgewälzet, so wie ein Pudelhund sich im

Staube, oder im Koth, oder im Gras herum wälzet. Folget also auch ihr ihnen nach, Auserwählte! in diesen heiligen Tugenden, büsset eure Sünden mit Martern und Peinen ab, kasteyet euren Leib, damit ihr desto eher von diesem schnöden Leben der Welt befreyet werdet. Trachtet nur bald von diesen Banden erlöset zu werden. Die Welt ist voller Gefahr. Ihr sagt, ich wollte gern gut thun, wenn ich nur recht wüßte, wie ich es anfangen müßte. Ich aber sage euch, daß ihr hiezu unzähliche Mittel habt. Verehret alle Tage einen gewissen Heiligen mit einem gewissen Gebethlein, deren sehr viele und sehr herzerhebende im goldenen Baumgärtlein oder im himmlischen Seelenwecker, oder im Gertrudenbuch für alle Zufälle zu Wasser und zu Land zu finden sind. Bethet fleißig eure Bruderschaften, in die ihr eingeschrieben seyd, und vergesset die Formul nicht, die ihr alle Jahre entrichten müßt. Versäumet keine Predigt, sie mag hernach von mir oder von einem andern aus meinem Orden gehalten werden; massen das alles eins ist, weil wir

uns schon mit einander verstehen, und jeder das nemliche predigt. Bewaffnet euch immer mit geistlichen Sachen wider Welt, Fleisch und Teufel, als mit geweihtem Rauch, geweihtem Wachs, mit Lucaszetteln, mit Ablaßpfenningen, mit Skapulieren, besonders aber mit Amuleten, traget sie mit euch beständig herum, leget sie, wenn ihr schlafen geht, unters Kopfküssen, und unter den Polster. Es giebt keine kräftigere Mittel, als diese, wider alle Anfechtungen und böse Versüchungen, die einem unter dem Schlaf zustossen, und ich sage euch, daß die unsrigen viel kräftiger sind, als die, welche die Augustiner austheilen."

"Letztlich und schließlich erinnere ich noch, daß ihr die Laster der sündlichen Menschen, besonders unsrer heutigen Freygeister, von Herzen hassen, und verabscheuen möget. Gebet ja diesen verführerischen Leuten kein Gehör, welche immer so himmelschreyende Anschläge wider uns schmieden, die uns allrs, was wir haben, höchst unbilliger

ger Weise abzwacken wollen, und leyder schon längst abgezwackt hätten, wenn wir nicht vorsichtig gewesen, und früh genug hinter die Sache gekommen wären, um es wieder zu verhindern. Gebet, sage ich, jenen abscheulichen Sündern, kein Gehör, die immer so grausame Verordnungen wider uns machen, jenen gewissen Personen, die ihr schon kennet, und die ich euch nicht erst zu nennen brauche, Amen."

Diese Predigt hatte nun ihre Absicht vollkommen erreicht. Es war fast keine Person, die nicht kleinmüthig und verwirrt aus der Kirchen gegangen wäre. Alles war muthlos, und niedergeschlagen, und zweifelte, ob es das Seelenheil erhalten würde. Aber darum schien sich auch alles zur Besserung zu entschliessen. Unsere Dienstmagd hatte alsobald, als sie aus der Predigt nach Hause kam, zween ungeheure Kieselsteine in ihr Bette gelegt; und als sie schlafen gieng, selbige wieder herausgenommen. Auch haben die Leute sich herzlich erfreuet, daß sie so einen braven Pater Prediger ha-

ben,

ben, dem es, wie sie sagten, so sehr vom Maul geht, und ders den großen Herren so gut in den Bart hinein sagen kann.

Dieser Brief war ziemlich lang. Aber kann man denn anders, wenn man fast eine halbe Predigt niederschreibt? Lebe wohl, Gottfried! Morgen reisen wir, ich und mein Schwager.

R. * * den 18ten Hornung.

Ich bin glücklich in R** angekommen. Ueber die Beschwerlichkeiten der Reise darf ich nicht mehr klagen, sonst bekomme ich von dir eine Strafpredigt. In D.** haben wir einen Ruhetag gehalten. Ich habe mich noch wirklich von meinem süssen Erstaunen nicht ganz erholet, so etwas ausserordentliches habe ich gesehen. Es sind die hiesigen Patres. Ich glaubte in einen kleinen Himmel versetzet zu seyn, als ich sie betrachtete, und Verträglichkeit, frohen Muth und die gröste Eintracht

unter ihnen herrschen sah. Alle lieben sich einander, wie Brüder, und der Geist der Freundlichkeit und des Wohlwollens für jeden beseelet das ganze Kloster. Da sah man nicht jene Tugenden, die das Kleid der Menschlichkeit ablegen, und in einer finstern, mürrischen und hagern Gestalt erscheinen, jene Sonderlingstugenden, die so sehr das Gepräge des Uebertriebenen und des Abentheurlichen haben, die nur Tugenden für wenige, und dem geselligen Leben nicht angemessen sind. Aber redliche, tugendhafte Männer, Menschenfreunde, nach der strengsten Bedeutung dieses Wortes, weise und geistvolle Männer trafen wir so viele an, als Patres im Kloster waren. Ich war nicht im Stande, einem einzigen von ihnen nur die mindeste Bemerkung einer Klage über ihre Umstände, oder einer Unzufriedenheit über ihren Stand abzugewinnen. Alles war vergnügt und heiter, wie ein Frühlingsmorgen, alles war aufrichtig, und bemüht, des andern Freude zu befördern, und sich alsdann mitzufreuen. Sie führen so ein ordentliches, mäßiges, eingezogenes Leben, und wissen es so sehr durch reines Ver-

gnügen

gnügen zu würzen, daß man von ihnen sagen kann, was sich von so wenigen Menschen behaupten läßt, daß sie ihr Leben genießen. Sie gehen sehr selten aus, und wenn sies thun, nicht aus Eigennuz, oder andern Absichten, sondern um andern Leuten wohlthun zu können. Fern von allen Aberglauben und eiteln, andächtigen Märchen lehren sie da die Weltleute wahre Tugend und wahres Christenthum, und führen irrende, schwache Menschen durch sanfte, aus der Natur der Religion selbst hergenommene, Mittel auf den rechten Weg der Tugend zurück. Und wie alle ihre Gespräche, alle ihre Handlungen beschaffen sind, so sind es auch ihre Predigten. Sie haben es nicht im geringsten zur Absicht, sich bey andern Leuten beliebt oder nothwendig zu machen; und doch sind sie bey jedermann beliebt; und jeine Familie schäzt sich glücklich, die einen Besuch von ihnen erhält.

Noch eine andere Entdeckung habe ich in D** gemacht, die von äusserster Wichtigkeit ist. Ich fand an den Einwohnern

dieses

dieses Städtchens so etwas besonders, daß ich es noch in keinem andern Orte entdecket habe. Sie waren alle äusserst reinlich, höflich und dienstfertig. Ich bemerkte nich die mindesten Spuren des Kleinmuths, oder eines mürrischen Wesens, welches in andern Städten, aber auch unter andern Umständen, so sehr Mode ist, und, gleich einem schleichenden Gift, die Bürger auszehrt. Alle halten sich hier für eine einzige glückliche Familie, die sich gemeinschaftlich bestrebet, die Wohlfahrt des Staats zu befördern, und wovon jedes Glied berechtiget ist, die Hilfe und den Beystand des andern zu erwarten. Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit der Bürger erhalten das Städtchen in dem blühendsten Wohlstand; und ein Mann, der die Keime der Zwietracht, oder der Trägheit, oder des Aberglaubens auf Kosten der Religion unter ihnen ausstreuen wollte, würde als der Störer der allgemeinen Ruhe angesehen werden. Ihre Pflichten sind ihnen heilig, und ich wüßte kein Volk, das ihren Fürsten und ihre Vorgesetzten mehr liebte, als eben dieses. Alle, auch die geringsten, Gesetze werden pünktlich erfüllet.

Ist

Ist das nicht ein glückliches Volk, Gottfried, das die wahre Religion kennet, und in Frieden, Eintracht und Tugend dahin lebt, und sich nicht selbst abreibt? Und woher rührt der auffallende Unterschied zwischen diesen beglückten Leuten und andern Bürgern, die sich selbst so elend machen? Ich werde dir die Ursachen dieses Unterschieds im nächsten Briefe mittheilen. Mein Schwager hat darüber sehr einleuchtend philosophirt.

Fortsetzung des vorhergehenden Briefes.

R** den 19. Hornung.

Sie wundern sich, sprach mein Schwager zu mir, daß dieses kleine Völkchen hier so gut, so ämsig, und so gesittet ist? Ich getraue mir zu behaupten, daß diese glücklichen Bürger ihre Sitten, ihren Wohlstand und ihre Ruhe einzig und allein diesen würdigen Männern, den Klostergeistlichen, zu

danken haben. Ihr Stand ist ein Verehrungswürdiger Stand, der ihnen Ansehen, und die Hochachtung ihrer Mitbürger verschaft. Hat sich nnn einmal ein Mann Ansehen und Ehrfurcht und das Vertrauen seiner Mitbürger erworben; dann kann er meistentheils mit ihnen machen, was ihm beliebt. Er kann Menschen oder Barbaren aus ihnen machen, sie zu guten Bürgern, zu wahren Christen, oder zu Müßiggängern, zu Schwärmern und zu geistlosen Köpfen bilden. Denn das Volk ist immer geneigt, nicht vor sich selbst thätig zu seyn, sondern sich, wie eine Maschine von andern regieren zu lassen. So schlimm es nun ist, und so schädlich die Folgen sind, wenn ein Mann dieses Ansehen mißbraucht, und, um gewiße Privatabsichten zu befördern, sein Volk zu schädlichen Irrthümern verleitet, oder in der Unthätigkeit fortschlummern läßt; so angenehm sind hingegen die Folgen, wenn er sein Ansehen anwendet, um seine Mitbrüder aus dem tiefen Schlafe der Unwissenheit zu wecken, alle Fähigkeiten ihrer Seele zu entwickeln, und das Gefühl alles Schönen und Guten in dieselbe

selbe zu legen. In diesem Falle wird so ein Mann der wahre Wohlthäter des Menschengeschlechts. Eingedenk seiner Pflichten und seiner grossen Bestimmung kennet er keine andere Absicht, als wahre Tugend und wahres Glück unter seinen Lehrlingen auszubreiten, und wendet alle Mittel an, diese Absicht zu erreichen. Aber gesetzt auch, so ein Mann wäre ganz und gar unthätig. Er sey nur selbst in allem Betrachte ein rechtschaffener Mann, sey uneigennützig, keiner niedrigen That fähig, und ein Mann von Einsicht und guter Denkungsart; so ist schon, und wenn er auch sein ganzes Leben hindurch schweigt, alles gewonnen. Welch einen erstaunlichen Einfluß kann nicht sein Beyspiel auf die Sitten und den Charakter seiner Mitbürger haben! Die Tugend eines einigen Mannes, dessen Stand schon an sich selbst verehrungswürdig ist, ist hinreichend, den Nationalgeist eines Volkes zu bestimmen. Sie ist im Stande, eine ganze Nation umzubilden, ihren Sitten, ihren Empfindungen, und ihrer ganzen Denkungsart einen andern Schwung zu

geben, und aus Barbaren Menschen zu machen. Auch in dem schändlichen Bösewicht wird wahre Tugend, wenn sie sich in ihrer völligen simplen Majestät, und in ihrem klarsten Lichte zeigt, einen plötzlichen Schauder erwecken, und seinem auch noch so sehr verwilderten Herzen einen geheimen Beyfall für sie abnöthigen. Wider seinen Willen wird sie ihn zwingen, in sich selbst zurück zu denken, seine eigene Abscheulichkeit einzusehen, und zu verabscheuen. Auf diese Art kann ein Volk nicht lange in der Finsterniß stecken. Es wird aufwachen, wird das wohlthätige Licht der Wahrheit erkennen, und gesittet, und tugendhaft werden. Haben sich nun einmal Tugend und gute Grundsätze aller Herzen bemächtiget, und tiefe Wurzeln darinn geschlagen; dann erhält sich alles im vortheilhaftesten Gleichgewichte. Diese Lehrer der Tugend selbst werden nun ausser Stand gesetzt seyn, auszuarten, und von der Bahn der Weisheit zurück zu weichen. Die Tugend ihrer Untergebenen wird ihnen gleichsam den Spiegel vorhalten, und sie warnen, auf ihrer

Huth

Huth zu seyn, und ihr erworbenes Ansehen nicht durch Kleinthaten zu verdunkeln. Die Ehre und das Vergnügen wird ihnen lieb seyn; und da, den Grundsätzen zu Folge, die ich als allgemein ausgebreitet voraussetze, uns diese beyde Labsale des Lebens nichts anders verschaffen kann, als ein rechtschaffenes Herz, und die Ausübung schöner Handlungen; so werden sie immer mehr und mehr sich darnach bestreben, und ihren eignen Vortheil befördern.

Sehen Sie, fuhr mein Schwager fort, eben diese Beschaffenheit hat es mit den Einwohnern dieses kleinen Städtchens hier, und mit ihren Lehrern. Diese leztern sind alle wackere, rechtschaffene Männer. Man ist von ihren guten Herzen versichert, man weiß, daß jeder Schatten von einer niedrigen Leidenschaft, oder von Betrug, oder von Eigennuz, oder von schändlichem Ehrgeiz von ihnen verbannt ist; sie machen sich durch Heucheley oder durch närrische Gebräuche und Ceremonien, oder durch Ausbreitung abergläubischer Träumereyen nicht lächerlich.

Eben darum sind sie bey jedermann beliebt, und ihr Ansehen ruhet auf vesten Gründen. Vermöge dieses Ansehens haben sie sich den ganzen Weg zu dem Herzen ihrer Mitbürger gebahnet; und nun war es ihnen leicht, das zu vollenden, was ihre grosse Absicht war. Sie machten die Leute zu Menschen, zu guten Bürgern, guten Hausvätern, zu guten Christen. Keine Gelegenheit wurde da versäumt, ihnen gute Begriffe beyzubringen. Ihre Predigten waren (und sie sind es noch immer) Predigten fürs Volk. Da hörte man keine speculativische und tiefsinnige Sätze, die über den Begriff der meisten hinaus sind, keine Schmähereyen, oder bissige Anspielungen, keine übertriebene Lobeserhebungen der Heiligen wegen Thaten, die sie nie ausgeübt haben, oder die nicht als ein allgemeines Muster für alle können vorgestellet werden. Man suchte nicht die Wesenheit der Religion durch Nebensachen in Vergessenheit zu bringen, und auf Kosten des Christenthums eitele Andächteleyen anzupreisen, die man alle verrichten kann, ohne deswegen ein Christ zu

seyn.

seyn. Aber das wahre Wort Gottes war das, was man beständig auf den Kanzeln hörte. Die Pflichten, die man als Mensch, als Bürger und als Christ zu erfüllen hat, jede Gattung der Tugend, die der Mensch ausüben kann und soll, Liebe gegen Gott, Menschenliebe, Ehrfurcht und Liebe gegen die Obern waren immer die Puncte, die ihnen aufs eifrigste eingeschärft wurden. Darum ist auch das Volk das, was es ist.

Es wäre zu wünschen, setzte er hinzu, daß alle andere Völker so glücklich wären, wie dieses, und daß andere Ordensmänner eben diese Wege einschlügen, ihre Landsleute zum Guten zu bringen. Aber man darf nur Augen haben, und sie ein bischen eröfnen, um den auffallenden Unterschied zu sehen. Ein Volk, das aus Mangel eines bessern Unterrichts seine eigenen Vorzüge und seine Pflichten nicht kennet, das hartherzig, wild, abergläubisch und ungesittet ist, kann nicht lange bestehen. Es wird ihres eigenen verdrießlichen Wandels,

ohne in die Quellen desselben hineinzusehen, müde werden, und indem es nicht mit Vernunft und Ueberlegung zu handeln gewohnt ist, eine Art von Aufruhr erregen, wird endlich alle Bande des geselligen Lebens zerreissen und sich selbst abtreiben. Aber ein Glück ists noch, wenn nicht auch alsdann das Ansehen dererjenigen, die ihre Führer und Lehrer in geistlichen Dingen waren, mit in den Abgrund versinket. Der Fall des einen zieht meistentheils den Fall des andern nach sich, und ein Ansehen, das nur etwa auf gewisse Kunstgriffe gegründet ist, ist allemal unsicher und der Hinfälligkeit unterworfen. Die tägliche Erfahrung beweiset den Satz; wir sehen täglich die Macht und das Ansehen der Ordensleute mehr und mehr abschwinden, und wundern uns darüber, da doch die Ursachen davon so nahe vor uns liegen. Der Ordensstand ist an sich selbst Hochachtungswürdig; aber je grösser das Ansehen desselben, und je vortreflicher die Mittel sind, um darzu gelangen zu können; desto mehr fällt der geringste Mißbrauch, den man davon macht,

oder der kleinste Flecken ins Auge. Desto eifriger sollten sich also unsre Ordensleute bemühen, sich nicht durch besondere Meynungen, durch Habsucht, oder Ehrgeitz, oder Heucheley auszuzeichnen, sondern sich durch eine verträgliche, stille Gemüthsart, durch ein gutes, menschenfreundliches Herz und durch Weisheit und Einsicht ein Ansehen zu geben. Desto mehr sollten sie sichs angelegen seyn lassen, das Volk in einem blühenden Wohlstand zu erhalten, sollten einmal anfangen, ihre eigenen Vortheile besser zu kennen, und aufhören, sich selbst durch ihre Handlungen lächerlich zu machen. Ihres eigenen Vortheils wegen wünscht' ich, daß sie diese Gedanken beherzigen möchten. Aber dieß läßt sich noch nicht so bald hoffen. Es müßten erst unzähliche Hindernisse hinweggeräumt werden.

Hier hielt mein Schwager inne; denn es schlug eben vier Uhr, welche Stunde zu einem Besuche bestimmt war, den er bey Herrn von U** ablegen mußte. Ich schliesse mit ihm, und habe dir nichts mehr zu sagen, als daß wir Morgen in aller Frü-

he nach S * * * reisen, und daß ich mit der größten Freundschaft sey, dein ꝛc.

S * * den 22. Hornung.

Meine süsse Hofnung, in mehreren Klöstern so wackere Männer zu finden, wie ich in D * * fand, ist nun schon wieder weg. Ins hiesige Kloster hat mich mein Schwager mitgenommen. Er mußte gewisser Geschäfte wegen dahin gehen. Ein junger Pater, der sich recht sehr an mich heranmachte, führte mich im ganzen Kloster herum. Das Refectorium ist ziemlich groß. Das Bier muß hier sehr gut seyn, weil so viele Patres im Refectorium sassen, und sichs treulich schmecken liessen. Weil heute ein von der Kirche gebotener Fasttag war, so hielten sie des Tags hindurch vollkommene Abstinenz. Sie aßen nichts als einen gebratenen Häring, oder ein ehrlich Stück Käse, und Brod dazu, oder sonst etwas, welches freylich den Weltleuten nicht erlaubt wäre. Klosterleute aber sind billiger

ger Weise von der Erfüllung dieses Gesetzes entschuldiget. Sie haben sehr schwere Arbeiten zu verrichten, müssen alle Tage im Chor erscheinen, welches allerdings sehr hart ist, weil die guten Patres noch viel lieber in einem andern Orte als im Chore schwätzen würden. Hernach müssen sie auch manchmal meditiren, und dann und wann etwas studieren; da hingegen Weltleute nur irrdische Arbeiten zu verrichten haben, die zwar auch schwer seyn mögen. Etliche Zimmer hat mir der junge Pater auch gewiesen. In einigen waren sehr viele Bücher, ich nahm aber keins aus der Stelle, um zu sehen, was es für welche wären, weil ich eben nichts bey der Hand hatte, womit ich den Staub davon hätte wegwischen können. Das Zimmer des P. Lectors ist recht schön meublirt. Eine silberne Uhr, silbernes Caffeegeschirr, silberne Tassen, und dergleichen mehr, machen hier einen jeden vergessen, daß man sich an einem Orte befinde, wo man das Gelübde der Armuth abgelegt hat. Aber vermuthlich weiß der P. Lector das Gelübde schon per favorabi-

lem interpretationem abzuändern, oder, welches noch kräftiger ist, per consuetudinem legitime introductam & per non usum. Der P. Secretarius zählte eben, als wir in sein Zimmer kamen, die Interessen von seinen Capitalien, die das Kloster von einigen Bürgern gegen 2 fl. 30 kr. pro Cento aufgenommen, und alsdann andern armen Leuten aus christlicher Liebe gegen 5 fl. pro Cento wieder ausgeliehen hat. Noch in einen possierlichen Ort hat er mich geführt. Ich fragte ihn, ob das vielleicht ihr Recreationszimmer sey, wo sie sich, wenn sie in guter Laune sind, versammeln; und mit einander trinken. Der Pater aber wies mich bald zurecht, und sagte, daß dieses ihr Musäum sey. Ich mußte ihm also glauben. Der Pater Operarius ist ein vortreflicher Herr. Er läßt sich das Seelenheil anderer aufs eifrigste angelegen seyn, und ist so dienstfertig, daß er nicht nur allein kranke, sondern auch gesunde Leute besucht. Es schlägt ihm aber auch (Gott vergönne ihm seinen Körper) sein Amt sehr wohl an. In der Kirche habe ich

ein

ein Paar wunderliche Dinge entdeckt. Der Choraltar ist sehr schön und das Chor-Blatt schien auch einmal schön gewesen zu seyn; aber es war im untern Theil sehr vieles davon weggeschnitten. Ich wunderte mich recht sehr darüber, und konnte die Ursache nicht begreifen; denn ich fand wirklich, als ich es genau betrachtete, daß es eines der schönsten Gemälden sey. Aber der Sacristan half mir bald aus diesem Zweifel. Sehen Sie, sagte er, das hat so allewege seine Ursachen, und seinen Nutzen. Wir haben einen schönen Baldachin von gelbem Damast, mit silbernen Borten. Diesen machen wir dann auf, so oft wir ein Klosterfest halten, ja so gar auch bisweilen, wenn ein festum Domini einfällt. Nun hat uns gerade der untere Theil des Chorblatts im Wege gestanden, und wenn wir gleich die Flügel des Baldachins an dem Gemählde mit Nägeln bevestiget haben, so hats doch hier nie eine rechte Haltung gehabt. Hernach brennen wir auch manchmal viele Lichter; um dieselben zu reinigen muß man doch auch einen bequemen

Platz

Platz haben; und allezeit durch alle Stellen von unten auf zu steigen, ist gar zu beschwerlich. Wir haben also den untern Theil des Chorblatts abgeschnitten, damit wir vom Oratorium aus durch diese Lücke bequem herausschliefen können. Wir haben nachher erfahren, daß das Gemählde sehr schön seyn, und daß es ein sehr guter Maler verfertigt haben soll. Aber da wir jetzt bequemer herausschliefen können; so haben wir nichts daraus gemacht. Man kann sich allemal wieder was Neues malen lassen, wenn das Alte nichts mehr taugt.

Wir kamen an einen Altar, der um und um mit silbernen Bretzeln und Kreutzersemmeln umhängt war. So ernsthaft etwa diese Sache seyn mag, so konnte ich mich doch des Lachens nicht enthalten. Der Sacristan aber konnte das gar nicht begreifen, wie ein Mensch über solche Religionssachen lachen könne. Er entdeckte mir also, daß dieß der sogenannte Bäckeraltar sey, und daß die Bäcker hier eine sehr große Andacht, auch eine eigene Bruderschaft

haben,

haben, die sehr vieles zur Ehre Gottes einträgt.

Nachdem ich diesen Altar sammt den Bretzeln gesehen hatte, gieng ich weiter, und hoffte nichts anders, als einen andern anzutreffen, wo Bierkrüge und Gläser, und andere Sachen aufgehänget wären. Denn, dachte ich, weil die Bäcker hier so andächtig sind, so werden ihnen wohl die Bierbräuer nichts nachgeben. Allein ich betrog mich in meiner Hoffnung. Sollte ich sonst noch andere Sachen hier entdecken; so will ich dir umständliche Nachricht darüber ertheilen. Ich glaube, wir halten uns noch ein Paar Tage hier auf; und da kann sichs leicht fügen, daß man wieder etwas Neues erfährt.

S * * den 24. Hornung.

Ich dachte es wohl, ich würde noch Stoff kriegen, dir etwas zu schreiben. Mein

Hauswirth hat heute von einem Paar Patribus Besuch bekommen. Er ist ein braver Mann, hat sein hübsches Vermögen, und eine schöne Tochter. Die Patres kommen zu Zeiten, und besuchen ihn, und weil sie insgesammt lustige Leute sind, die keinen guten Muth vertreiben, so verbringen sie oft eine Erzcomödie mit der Tochter, daß das gute Mädchen nicht zu beneiden ist. Sie hudeln sie erstaunlich, und zwicken sie, und necken sie, und thun ihr allerley Schabernack an, worüber sich der gute Vater der Mariane oft halb krank lachen muß. Indessen ist nichts zu befürchten, weil sie geistreiche Männer sind, und alle das Gelübde der Keuschheit zu halten versprochen haben. Ein anders wärs, wenns weltliche Leute wären. Die haben nicht so viel Mittel, den bösen Versuchungen auszuweichen. Klosterleute hingegen führen ein klösterliches Leben, müssen viele Exercitien machen, und öfters bethen und meditiren; das macht sie vollkommen zu andern Leuten.

So

So bald, als die zween Patres den ersten Schritt ins Zimmer meines Hauswirths thaten, fragten sie, ob der Abendschmaus für sie schon bereitet sey. Sie sagten das nur aus Scherz, das versteht sich; denn sie waren nicht eingeladen worden. Indessen wärs eine rechte Grobheit von meinem Hauswirth gewesen, wann er ihnen nichts aufgesetzt hätte. Die Dienstmagd war so unvorsichtig, und brachte statt des Champagners nur gemeinen oesterreicher Wein herauf; worüber sich der gute Hausvater sehr heftig erzörnte, als es ihm die Patres sagten, und sich höflichst bedankten, mit dem gütigen Beysatz, daß sie keinen oesterreicher trinken können, weil er ihnen eine gewaltige Sprödigkeit im Schlunde verursacht. Die Magd brachte also einen Champagner, und bat dieses Vergehens wegen um Vergebung. Da, nehme sie das, sprach der Pater L. : ; indem er ein Scapulier aus der Tasche zog. Es ist gar hoch geweiht, und man kann sich nie genug sicher stellen, vor

den Hexen und Gespenstern, und vor den bösen Anfechtungen. Die Magd dankte und machte gar einen demüthigen Knicks. "Ich wills gleich, sprach sie, ehe ich heute schlafen gehe, umhängen. Will sehen, ob ich nicht besser schlafen kann, als sonst. Kann schon lange nicht recht mehr schlafen. Da kommen mir allerley Gedanken in den Kopf, wenn ich so im Bett liege, und hernach, wann ich schlafe, allerley Träume und Anfechtungen." Hat sie vielleicht bisher kein Scapulier getragen, "o, ja, erwiederte die Magd, aber mein Scapulier ist schon alt und ganz zerrissen." Ja nun glaub ichs wohl, wenns zerrissen ist, sprach der Pater, da hat es die Wehe schon verlohren, und hat keine Kraft mehr. Aber hänge sie nur das neue um; sie wird schon sehen, was das für eine Kraft hat. Wars vielleicht von einem Franciskaner, ihr altes Scapulier? Das wäre auch eine Ursache, warum es ihr nicht die besten Dienste geleistet hat. Sie haben die kräftigen Gebether

nicht,

nicht, wie wir, die darüber gesprochen werden müssen. Unsere Weihe ist ganz anders, als die der Franciskaner. Und doch machen sie sich so groß damit, und gehen in die Häuser herum, und wollen unser einen verdrängen. Sehen Sie, sagte er, indem er sich zu mir wandte, wir haben in allen Stücken kräftigere Mittel zum Seelenheil. — Sind Sie nicht in der Monica-Bruderschaft eingeschrieben? — Ich antwortete, nein! — O! diesen Gnadenschatz müssen sie nicht muthwillig versäumen, sagte er. Sie müssen sich einschreiben lassen. Es kömmt ihnen nicht theurer, und wenn sie sich eine Monicagürtl kaufen (es kostet eine nur sechs Kreutzer) und jährlich ihrer Formel ein beliebiges Opfer beylegen; so können sie die Verdienste und die große Abläße dieser Bruderschaft lebenslänglich genießen. Freylich, wenn sie zwey Jahre keine Formel mit dem Opfer mehr gäben; würden sie der Abläße nicht mehr theilhaftig werden. Umsonst ist der Tod, sagt man im Sprichworte. Aber auf so ein Bagatell läßts ein reicher Herr nicht an-

kommen. Sie können nicht glauben, wie heilsam diese Bruderschaft ist. Ich will Ihnen nur ein einziges Beyspiel erzählen. Es war einmal ein erstaunliches Donnerwetter; es donnerte und blitzte, und es wüthete so ein erstaunlicher Wind, daß er die größten Bäume samt der Wurzel ausriß. Unsere Patres merkten es gleich, daß dieß nicht natürlich zugehe, und daß es ein gemachtes Wetter sey. Einer wagte es also, mit einem geistlichen Mittel zu Hilfe zu kommen. Er gieng schnurstracks der Klosterporte zu, und warf eine Monicagürtel hinaus. Und was geschah? Die Hexe, die vermuthlich diese geweihte Sache nicht leiden konnte, erhob einen so gewaltigen Windstoß, daß nicht nur allein die Monicagürtel weit in die Lüfte wegflog, sondern auch die Thüre der Klosterporte so heftig zuschlug, daß sie den Pater, wenn er nicht augenblicklich zurückgesprungen wäre, zerquetschet hätte. Gleich in einer Stunde darauf hat sich das Donnerwetter verzogen. Die Hexe ist nachher bey L** in einen Acker heruntergefallen; weil es aber eben

niemand gesehen hat, wie sie herunter gefallen ist; so konnte sie nicht gefänglich eingebracht werden.

Noch ein anders merkwürdiges Beyspiel hat sich in R * * zugetragen. Jedermann weiß, welche Kraft unser Tolentinbrod hat. Es hilft nicht nur für alle Zaubereyen, für gähen Tod, und für allerley Uebel, sondern auch für Angst und Wassernoth auf dem Meer. Dieses hat ein reicher Kaufmann erfahren; er schiffte — —, hier trug unsere Magt die gebratene Vögel auf. Der geistreiche Pater schwieg also, und grieff zu.

Warum reden doch diese Leute immer von nichts anders, als von dem Tolentinbrod, von Monicagürteln, von Scapulieren? Warum sagen sie uns nicht lieber, daß wir uns bessern, unser Leben durch gute und wohlthätige Handlungen zieren, und rechtschaffene Christen werden sollen? Ich dächte, das wäre erheblicher, und ich habe diesen Grundsatz den Begriffen zu danken,

die mir mein Schwager erst eine kurze Zeit her beygebracht hat, und denen ich von ganzem Herzen beytrette.

Morgen geht unser Weg nach D**. Was macht denn unser Freund O::? Er hat mir beynahe schon vierzehen Tage nicht mehr geschrieben.

D** den 29. Hornung.

Gestern um eilf Uhr Frühe sind wir glücklich in D** angekommen. Herr K::, der ein reicher Wechsler in D** ist, ließ uns in keinem Gasthofe absteigen; wir mußten bey ihm bleiben.

Die meisten Gespräche, die er führte, handelten von seiner Tochter, die hier im Kloster ist, und nunmehr den schönsten Tugendgeruch von sich giebt. Sie war, wie er uns versicherte, jederzeit ein frommes Kind. Er hatte sie auf eifriges Zusprechen

sprechen des P. Beichtvaters, sehr frühezeitig aus der eiteln, gefährlichen Landstraße der Welt in ein sicheres Ort übersetzt, und in einem Frauenkloster erziehen lassen. Natürlicher Weise kannte sie damals die Welt noch nicht, und wußte noch nichts, was um sie herum vorgienge, und verstund noch nichts, kurz, sie war noch eine vollkommene Unschuld; und es war das eine grosse Vorsichtigkeit, daß man sie gerade um diese Zeit in ein Kloster schickte, weil in diesem Alter das Gemüth noch weich ist, und sich leichter zu etwas bereden läßt. In dem Kloster wurde dieses Mädchen vortreflich unterwiesen, und vollkommen zur Tugend und Gottesfurcht hergerichtet; wie sie dann auch noch überdas sehr gute Lebzelten und Nonnenkrapfen zu machen, und allerley geistliche Bilder sehr künstlich auszuschneiden, und mit seidenen Flecken von allerley Farben zu kleiden gelernt hatte. Es konnte ihr also nicht fehlen, eine geistreiche Person zu werden, besonders wegen den guten Exempeln, welche sie von den Klosterjungfrauen gesehen. Und

da man sich vollkommen um ihr ewiges Seelenheil annahm, und ihr sehr dringend die Mühseligkeiten des Lebens und die Gefahren der Welt vorstellte, und im Gegentheile die Glückseligkeit des Klosterlebens, welches der sichere Weg zum Himmel ist, abschilderte, und da man ihr noch überdas allerley schöne Sachen, als schöne Bildlein, Ostereyer von den allerschönsten Farben und mit silbernem Drath überzogen, schöne Christkindlein, und aus Wachs verfertigte schöne Klosterfrauen verehrte; so ward sie auf einmal vom Himmel erleuchtet, und sie spürte einen innerlichen Antrieb zur Vollkommenheit des Klosterlebens. Der gute Vater der Monica (so hieß sein liebes Töchterlein) war, als ihm der P. Beichtvater diese freudige Nachricht brachte, so sehr entzückt, daß er ihn nicht nur auf der Stelle auf eine Mittagssuppe einlud, und ihm zwo Büchsen Toback verehrte, sondern auch (aus Erkenntlichkeit, weil er zur künftigen Glückseligkeit seiner Tochter so viel beygetragen hat) zwey Kälber, ein Paar Duzend Hühner und eben so viele Boutellien

Wein

Wein in sein Kloster hineinschickte. Die fromme Tochter bekam also von dem P. Beichtvater den heilsamen Rath, so bald, als möglich, bey der Hochwürdigen Frau Abtissin und beym ganzen Convent kniefällig anzuhalten, welches sie auch sehr demüthig verrichtete. Aber da man zuvor ihre Geduld und ihren Eifer probiren, und sich vorher recht versichern wollte, wie es mit ihrem Vermögen stünde; so ließ man ihren Vater kommen, und fragte ihn, wie viel er ihr mitzugeben entschlossen wäre. Der erfreute Vater versprach 2000. fl. nebst einer reichen Aussteurung, denn er wußte, daß es durch ein Civilgesetz verbothen sey, mehr dann 2000 fl. in Klöster zu bringen. Die Oberinn wurde aber etwas nachdenkend darüber, und sagte, sie könne es auch nicht vollkommen wissen, ob es der göttliche Wille sey, daß seine Tochter ins Kloster komme. Als aber der gutherzige Vater nebst den 2000 fl., welche von den Gesetzen erlaubt werden, noch 2000 fl. darüber bloß als ein geistliches Präsent, und (damit er die Gesetze nicht überträtte) freywillig ins

Kloster herzuschenken, und auch ferners seine Dankbarkeit zu zeigen versprach; so entdeckte ihm die geistreiche Oberinn in Gegenwart zwoer anderer Nonnen, ohne Zweifel aus einem höhern Wink, den sie vom Himmel bekommen, daß sein geliebtestes Töchterchen den wahren Beruf zum Klosterleben habe, und daß ihr Beruf hauptsächlich daraus abzunehmen sey, weil sie, ungeachtet ihres Reichthums, doch in ein Kloster gehe, und Reichthum und Welt verläßt. Der glückliche Vater kaufte ihr alsogleich ein ganz neues Brevier, und setzte dem P. Beichtvater den köstlichsten Wein, und noch etwas gebratenes auf, und ersuchte ihn, daß er sein geliebtes Töchterlein im Breviierbethen unterweisen möchte; worauf sich der Seeleneifrige Pater alle Tage fleißig einfand. Sie lernte auch wirklich in etlichen Tagen im Brevier sehr künstlich herumzublättern, und eine Menge lateinischer Wörter bald aus dieser bald aus jener Seite mit großer Andacht herabzulesen. Auch ließ ihr der Vater auf der Stelle ein Jesukindlein machen, von purem Gold, und mit einem

Halsbande von guten Perlen, welches über 300 fl. kostete und theilte noch überdas den Armen fünf Groschen aus.

Noch denselbigen Tag, als ihr augenscheinlicher Beruf von der Oberinn, und dem P. Beichtvater vestgesetzt wurde, schickte man ihr den Ring, und, damit ihr ja nicht wieder weltliche Gedanken in den Sinn kommen, und ihr heilsames Vorhaben vernichten möchten, massen einem zu dieser Zeit Welt, Fleisch und Teufel erstaunlich zusetzen, so wurde sie in wenigen Tagen darauf eingekleidet.

Die ersten acht Tage gieng alles recht gut. Aber so bald, als diese vorbey waren; so hatte die Oberinn sowohl, als der P. Beichtvater des Teufels Noth mit ihr. Und ohngeachtet man sie in ihrem Noviziat gar nicht hart hielt, und ihr in allen Stücken zu gefallen suchte, weil man befürchtete, sie möchte sonst darüber verdrüßlich werden, oder sich gar übernehmen, und auf ihren Reichthum stolz seyn, und auf-

pochen; so war doch das eigensinnige Mädchen ganz anders, als vorher. Sie klagte über Zwang, über Ungerechtigkeiten, über den Mangel der Freyheit in der Wahl ihres Standes. Sie sagte, sie habe es, als man sie zum Klosterleben beredete, nicht verstanden. Solche himmelschreyende Gedanken führte sie immer im Munde, und sie würde gewiß dem Kloster abtrünnig geworden seyn, und sich aus dem sichern Seehafen in die gefährlichen Klippen und Strudel der Welt hinausgestürzt haben, wenn man ihr nicht geschwinde mit andern Mitteln zu Hilfe gekommen wäre. Man stellte ihr alle Gefahren der Welt, und hergegen die Kostbarkeit des Klosterlebens noch einmal recht lebhaft vor Augen; sie mußte aufs neue Exercitien machen, auch eine Generalbeicht ablegen. Endlich, als auch dieses nichts helfen wollte, erklärte ihr die Oberinn und der P. Beichtvater in Gegenwart ihres Vaters, daß es lauter Versuchungen vom bösen Feind seyen, der dem Himmel eine Seele rauben wollte, und versicherten, daß es schon anders werden würde, so bald,

als

als sie die Profeß würde abgelegt haben. Das einzige Kleinod des betrübten Vaters blieb also im Kloster, und weinte und winselte fort, bis sie endlich Profeß machen mußte. Und siehe! von der Stunde an war sie ganz eine andere Person. Sie ist jetzt völlig in das Himmlische vertieft, welches die schweren Seufzer bezeugen, die sie manchmal gen Himmel schickt, und mit GOtt sehr vergnügt. Es kann aber auch nicht anders seyn. Sie bekömmt alles, was sie verlangt, von der gütigen Oberinn, und ihr Vater vergütet es alles treulich wieder. Auch schickt er ihr fast alle Wochen Caffee und Zucker, welcher von der besten Sorte, und dem treflichsten Geschmacke ist, wie ihn die Oberin erst neulich versicherte.

Mit ihren Mitschwestern verträgt sich unsere Monica, nunmehro Frau Maria Simplicia, ziemlich gut, ob sie gleich eine Nonne ist; und die Eifersucht, welche bisweilen die übrigen Nonnen uneins macht, wenn der P. Beichtvater mit einer um ein

Paar

Paar Worte mehr redet, als mit der andern, und den Verdruß, daß sie lauter Fastenspeisen essen, un dem Beichtvater hingegen die besten Fleischspeisen kochen müssen, und dergleichen Schwachheiten mehr, kennet sie gar nicht.

Ihr Vater besucht sie sehr oft; er höret aber nicht die mindeste Klagen von ihr. Wenn sie mißvergnügt wäre, könnte sie's ja sagen. Die Klosterfrauen haben ihr eigenes Redezimmer, wo sie sich mit ihren Freunden und Bekannten sehr freymüthig unterreden können. Sie dürfen sich nicht im mindesten scheuen; denn es ist niemand zugegen, als eine Nonne, welche in einem Winkel, ohne daß man sie wahrnimmt, sitzet, und aufhorchen, und das, was man gesprochen hat, der Oberinn erzählen muß. Freylich wenn die Nonnen ihren Freunden manchmal etwas ganz still in's Ohr raunen könnten; so würden sie manchmal einen großen Muthwillen verüben, und dem Kloster Treu und Ehr abschneiden. Aber da hat man schon weislich dafür gesorgt, daß keine

keine Klostergeheimnisse ausgeschwäzt werden können. Deswegen ist zwischen der Nonne, und der andern Person, die sie besucht, ein eisernes Gitter mit langen Spizen; und wollte man sich demselben zu sehr nähern, um etwas ganz still zu sagen; so würde man sich in's Gesicht stechen.

Gestern, sagte mir der Wechsler (denn er hat mir den ganzen Verlauf dieser Geschichte so erzählt, wie ich sie hier niederschreibe) gestern habe seine Tochter eine Wallfahrt nach Alt-Oettingen verrichtet. Die Klosterfrauen ahmen in diesem Stücke die Weltleute nach, und verrichten oft eine Wallfahrt innerhalb dem Kloster, und denken sich die Oerter, in welchen sie gewesen seyn wollen, selbst hinzu. Sie ergreifen dann den Pilgrimsstab, sezen den Hut auf, und gehen entweders in den Garten in's Sommerhaus, oder unter das Hausdach hinauf, wo sie gerade so lange bleiben, als, eine Reise an besagten Ort selbst

zu thun, nöthig gewesen wäre. Ob aber der P. Beichtvater auch mit unter's Hausdach hinaufsteigen müsse, damit ihm die fromme Wallfahrterinn beichten könne, das weiß ich nicht; genug, daß sie selbst hinaufsteiget, und daß es sehr andächtig dabey zugehet.

Eben ruft man mich zu Tische. Der P. Beichtvater ist schon da. Ich will sehen, was er spricht.

D. * * den 6ten März.

Wenn du Lust hast, und Musse, Gottfried! ich kann dich mit einem kleinen Dialogue unterhalten, den der P. Beichtvater angesponnen, mein Hauswirth, der Wechsler unterstützt, und ich — mit angehört habe.

P. Beichtvater. Nichts Neues, Herr Vater! gar nichts?

Wechsler. Man hört, leyder! nichts Gutes mehr.

P. Beichtvater. Ja, es wird noch bald gar alles lutherisch werden bey uns. Ich denke noch eine Zeit, wo unsre Patres Terminanten 20. bis 40. Scheffel Gersten, 2. bis 3. Centner Schmalz von der Collectur zurückgebracht haben. Aber jezt! Kaum den halben Theil, und noch darzu das schlechteste obendrein! Es ist aber auch kein Wunder. Die großen Herren sind lau im Christenthum, und halten nicht viel auf uns, und hernach weiß man schon, wie's geht.

Wechsler. Ja, die großen Herren, die!

P. B. Haben Sie das Pasquill nicht gelesen, das auf den Herr von N = = gemacht worden? Ist unvergleichlich gemacht. Der ganze H. v. N = = ist leibhaftig darinn geschildert, und seine Aufführung, und seine ärgerliche Projecte wider die Geistlichkeit,

lichkeit, besonders wieder alle heilige Ordensstände — — in Summa Summarum, alles. Sie haben es also noch nicht gelesen?

Wechsler. Mit keinem Auge noch gesehen!

P. Beichtv. Da ist's. Daß ich es aber bald wieder bekomme! Denn ich muß es noch in etliche Häuser herumtragen. Und dann hab ich's auch unserm P. Definitor versprochen. Der geht dann auch zu seinen Bekannten, und läßt's ihnen lesen, und erklärt's ihnen, was sie nicht verstehen, und wo das Ding alles hinaus will.

Wechsl. Hm! Aber wie haben Sie denn das Pasquill in ihre Hände gekriegt?

P. Beichtv. Wir haben's von einem Vertrauten bekommen. Er ist ein gut ehrlicher Christenmann, und erkenntlich dabey. Der kömmt alle Tage zu uns herein, und

trinkt. Da stehen wir dann alle um ihn herum, und fragen ihn um alles, was in der Stadt geschieht, und da erzählt er uns alles haarklein, was er weiß.

Wechsl. Und von dem haben Sie — — ?

P. B. Das Pasquill bekommen! Da haben wir aber zusammen gelacht, als wir's im Refectorium laut herunter gelesen haben! Der gute H. v. N:,! Er hat sein gut Theil bekommen. Recht so! Er hat's verdient. Er ist ein Erzfreygeist, ein geschworner Feind der Religion und des heiligen Ordensstandes — kurz, ein seelenverderblicher Mann; sub rosa, Herr Vater, sub rosa!

Wechsl. Daß man aber einen solchen Menschen so schalten und walten läßt!

P. B. Mein Gott! Geht's dann nicht allenthalben drunter und drüber? Das sind die Früchte von unsern schönen Erziehungsanstalten, und weil keine Gottesfurcht, und

keine Frömmigkeit mehr bey Hofe zu finden ist. Es ist erschröcklich! Es kömmt noch so weit, daß wir statt Allmosen einzunehmen, selbst Allmosen geben müssen. Bald ist die Decimation da, bald etwas anders, und wann wir nicht den halben Theil unsers geringen Vermögens in der Stille hielten, und verläugneten; so würde man noch mehr von uns fodern.

Wechsl. Und an allen dem ist der Herr v. N = = Schuld?

P. B. An allem. Denken Sie nur! Unsere Güter, unsere Collecturen, alles hat er uns rauben wollen. Haben hat er wollen, daß wir keinen Candidaten mehr sollten aufnehmen dürfen, und daß man uns nach und nach absterben lassen sollte. Aber gut ist's, daß wir es bey Zeiten erfahren haben.

Wechsl. Haben Sie's doch wieder vermittelt? Gott Lob! Ist ohnehin alles lutherisch, und wenn man hernach die Klö-

ster

ster auch abschaffen wollte, die Stützen der Christkatholischen Kirche!

P. B. Ja, die Sache ist glücklich beygelegt worden. Die Gräfin von : : die war noch unser Glück. Die hat's unserm P. Definitor gesagt, daß die Sache so beschaffen sey. (Er ist ihr Beichtvater, und gilt recht viel in diesem Hause, weswegen er auch in unserm Kloster sehr beliebt ist, weil er uns durch seine Bekanntschaften schon in manchen Stücken große Dienste gethan hat.) Nun dieser P. Definitor stellte ihr gleich unsern erbarmungswürdigen Zustand vor, und unsern Seeleneifer, u. s. f. Das hat er ihr vorgestellt, recht rührend; denn das ist seine Gabe: reden kann er troz einem Advocaten, wehmüthig und überzeugend, und schmeichelnd dabey; kurz, wie man's haben will.

Wechsl. Und die Sache ist gut beygelegt worden?

P. B. Allerdings. Die Gräfin hat es hernach die folgende Nacht ihrem Herrn

hinterbracht, und der hat's wieder rückgängig gemacht. Wir haben es uns zwar gleich Anfangs eingebildet, daß nichts daraus werden wird; aber weil man doch nie weiß, wie sich oft auf einmal wieder etwas ändert, denn der Teufel feyert nie; so haben wir zuvor unsere Schätze und unsere Gelder fleißig in Sicherheit gebracht, damit sie nicht in des Landesfürsten, und folglich in der schnöden Welt Hände fallen möchten.

Wechsl. Da haben Sie klug gethan. Weiß Gott, worzu das Geld wäre verwendet worden.

P. B. Unsern dritten Orden hat Hr. v. N: auch aufheben wollen. Das wäre erschröcklich gewesen. Sind so schöne Privilegien und so heilsame Abläße darauf verliehen, und hat uns so schöne Opfer und so schöne Legate eingetragen. Da haben wir es aber unserm Pater Prediger gesagt; der hat's gleich den nächsten Sonntag drauf in der Predigt vorgebracht, und den saubern Gesellen recht wacker hergeputzt. Da haben aber die Leu-

te eine Freude gehabt, als sie das hörten. Das ist ein Prediger, hat's geheißen; nichts schöners auf der Welt als seine Predigt! Daß er den saubern Kunden nur nicht beym Namen nannte, das andere geschah alles. Aber man weiß doch schon, wen er gemeynt hat.

Wechsl. Da ist ihm recht geschehen. Aber in die Länge, denk ich, soll's mit ihm nicht mehr so gut fortgehen.

P. B. Wir arbeiten mit Händen und Füssen daran, daß seinen lasterhaften Anschlägen einmal ein Ende gemacht, und daß er gestürzt, und seines Dienstes entsetzt werden, alles zu größerer Ehr und Glory Gottes, und zu seinem ewigen Seelenheil. — — Aber der Wein ist sehr köstlich, Herr Vater, recht köstlich!

Wechsl. Es ist ächter Malaga. Ich hab ihn von der ersten Hand her.

P. B. Man bekömmt selten so einen guten. Beym Jubelier C : : hab ich ein-

mal einen getrunken. Es waren recht brave und christliche Leute, und haben uns viel Gutthaten erwiesen. Bin oft hingekommen, und haben mir alle Ehre angethan. Ich habe sie durch meinen Rath dahin vermocht, daß sie dreymal die gregorianischen Messen lesen ließen um einen glückseligen Tod. Denn diese Messen sind, wie jedermann weiß, so kräftig, daß man's bey Menschengedenken nicht gehöret hat, daß eine Seele, für die sie gelesen worden, zu Grunde gegangen wäre. Sie müssen aber dreyßig Tage nach einander von einem einzigen Priester aus unserm Orden gelesen werden; sonst haben sie keine Kraft. Es hat halt alles seine Sache, sagt man. —— Aber wovon redte ich zuvor? — von den gregorianischen Messen? — Nein! vom Wein. Nun recht! Gerade so einen guten Malaga hab ich einmal beym Jubelier C : : getrunken. Gott vergelte ihnen alles; es waren christliche Leute. Jetzt aber sind sie, wie ich höre, ganz arm geworden. Ich bedaure sie. Weiß nicht, ob sie noch so christlich sind, wie zuvor. Ich komme

me schon ein halbes Jahr nicht mehr hin. — Prosit, H. Vater!

Wechsl. Was ich sagen will! Haben sie meines Nachbars, des Herrn E = = Töchterchen noch nicht besucht? Sie ist krank.

P. B. Krank? Das erste Wort, das ich höre!

Wechsl. Sie hat entsetzliche Kopfschmerzen, und hernach einen starken Husten.

P. B. Gut, daß ich's weiß. Ob nicht etwa gar böse Leute daran sind! Will sehen. Ein Paar Benedictiones, dächte ich, schadeten nichts. Sind gar kräftig und heilsam, unsere Benedictiones. Das hat erst neulich ein Kind erfahren. Es war was Böses dran, und hat nichts mehr essen können, und immer fort geschrien. Da haben es die närrischen Eltern von einem Arzt wollen curiren lassen; ich habe aber das gleich verhindert, und habe das Kind benedicirt. — Gleich hat sich's da-

mit geändert. Vor acht Tagen, hat man das Kind eingegraben.

Wechsel. Ja, ja! Hieraus sieht man's klar, daß — — — .

P. B. Wissen Sie schon, daß Herr M = = bestohlen worden? Ueber dreyhundert Gulden an Geld.

Wechsel. Ich habe gehört, fünfhundert.

P. B. Es geschieht ihm auch recht. Es ist ein gerechtes Verhängniß Gottes. Der Mann ist im Grunde nichts nutz. Er hat nicht einmal vergangenen Portiunculä Ablaß gewonnen, wie wir aus sichern Nachrichten erfahren haben. Er will's nicht glauben, daß unser Heil. Ordensvater diesen Ablaß von GOtt selbst erhalten habe, da doch die Sache gewiß ist, und von vielen Patern aus unserm Orden in ihren Büchern erzählt wird. Hab nicht bald so einen verstockten Menschen gesehen. Wenn andere den Portiunculä-Ablaß des Tags öf-

ter, als einmal gewinnen; (massen man ihn so oft gewinnen kann, so oft man zur Kirchthür heraus, und auf's neue wieder hineingehet, welches bey keinem andern Ablaß statt findet) so lacht er sie nur aus. Er ist ein Erzketzer, und lieset immer deutsche Bücher von Lutheranern. Das hat seine Dienstmagd unserm Pater Damian erzählt. Er ist ihr Beichtvater; und weil sie gar ein zartes Gewissen hat, und sich vor der Gefahr, in ein Unglück zu gerathen fürchtete; so hat sie ihm's außer der Beicht entdeckt, daß ihr ihr Herr im Glauben verdächtig vorkomme, und hat ihn um einen Rath gebethen. Der Pater hat sie hernach um alle Umstände des Hauses befragt, indem einem Beichtvater an den Hausumständen allemal sehr viel liegt. Drauf hat ihm die Dienstmagd alles haarklein erzählt, und ihm auch entdeckt, wie daß ihr Herr beständig Bücher lese. Der Pater hat ihr alsdann Ordre gegeben, daß sie ihrem Herrn einmal so ein Buch in der Stille wegzunehmen trachten, und es ihm hereinbringen sollte, welches sie auch zu thun ver-

sprochen hat. Wir warten jetzt nur auf's Buch. Haben wir das einmal; so soll er uns gewiß nicht mehr entkommen. Wir verklagen ihn bey der hochlöbl. Policey, oder schicken das Buch gar in's Consistorium, und thun eine demüthige Erinnerung wegen dieses Mannes, damit sein Name in der Kirchenthür angeschlagen, und sein sündhaftes Betragen durch eine heilsame Excommunication allergnädigst abgestellt werde.

Wechsl. Aber sein Nachbar, der H. v. A : : der ist ein braver Mann, und seine Frau auch.

P. B. Gewiß! Es sind gutcatholische Leute. Sie haben uns allemal ein schönes Allmosen geschickt, wenn wir zu H. drey König die Zimmer ausgeraucht haben. Vor etlichen Wochen hat sich ein besonderer Casus in diesem Hause ereignet. Es gieng in dem Hause nicht recht richtig zu, und es hat gespuckt. Dreymal hat's an den Fensterladen geklopft, und das etliche Tage hintereinander. Und als endlich das Kammer-

mädchen den Laden aufgemacht, und zum Fenster hinausgeschaut hat; hat es sie gewaltig beym Hals genommen, und dreymal auf den Backen geküßt. Weil man sah, daß dieses nicht natürlich sey; so hat man uns gleich geholt, und wir haben den Exorcismen gemacht. Seitdem ist es still, nur hat sich dann und wann in des Kammermädchens Schlafkammer etwas hören lassen. Das Kammermädchen ist aber jezt aus lauter Furcht aus dem Dienst getretten, und seitdem ist auch das Gespenst ausgeblieben. Einige haben nichts daraus machen, und es für etwas natürliches halten wollen. Der Bediente, Jakob, aber, welcher ein Sonntagskind ist, welche wie bekannt, viel gescheider als andere Leute sind, und alle Gespenster, Hexen, und dergleichen, mit Augen sehen, hat bey seiner Ehre bezeugt, daß er in des Mädchens Schlafkammer, als er Nachts gähling hinein gekommen, das Gespenst in menschlicher Gestalt, und in Lebensgröße gesehen habe.* — — — —

— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

G * den 14. Märʒ.

Nur ein kleines Handbriefchen heute! Wir übernachten hier, und morgen in aller Frühe wieder fort!

Einen Frater aus dem Orden d. b. B. haben wir unterwegens angetroffen. Mein Schwager both ihm einen Platz in unsrer Kutsche an, und er war dafür sehr dankbar und höflich. Er erzählte uns, daß er eben auf die Collectur ausgehe für ihre kranken

---

* Diese Gespräche wurden noch weiter fortgesetzt. Da sie aber wirklich eine zu beissende Satyre auf denjenigen selbst sind, der sie führte; so hat man sie lieber weglassen, als sich einigen Ungelegenheiten aussetzen wollen, die vielleicht eine Folge davon seyn dürften. **Anmerk. des Herausgebers.**

kranken Patienten, und ihre gesunden Fratres. Wir sind in äußerster Dürftigkeit, sprach er, und haben nichts, als was wir jährlich aus dem ganzen Lande zusammen= von unsern Grundstiftungen ziehen, und was wir sammeln. Wir würden sogar manchmal nicht den halben Theil von der Sammlung zurückbringen, wenn wir uns nicht recht gut darauf verstünden. Darum schickt auch unser Oberer allemal einen Frater, der brav reden kann, und von dem sichs vermuthen läßt, daß er den Leuten nicht eher aus der Stube gehen werde, als bis er bekömmt, was er verlangt. Darum nehmen wir auch allemal etwas Geweihtes mit. Aber es ist ein Elend! Man will uns jezt gänzlich unterdrücken. Die Bader und die Medici, alles steht wider uns auf. Es ist ihnen nicht recht, daß manche Leute zu uns ein größeres Vertrauen haben, und sich lieber von uns, als von ihnen einen Zahn absprengen lassen. Gerade als wenn das nicht alles eins wäre! Aber gut ist's, daß wir uns dem ungeachtet doch nichts stören lassen. Wir gehen doch noch immer in die Häuser, und lassen zur Ader, oder schröpfen, oder geben

Sal=

Salben, Pflaster, Ueberschlägen u. dgl. her, unsern Gutthätern nur, das versteht sich. Ja, wenn wir dergleichen Sporteln nicht hätten! Wir könnten nicht fortkommen. Unsere Kranken kosten was. Wir schaffen ihnen alles, Medicin, Kost, Trunk, und das alles umsonst, und fodern nichts, sondern behalten nur, wenn sie sterben, ihre Kleider, und was sie sonst zu uns hereingebracht haben. Wie gesagt, unsere Kranken kosten was, und wenn wir sie gleich brav an die Diät halten, und ihnen nicht gar zu viel zu essen geben, damit sie ihren schwachen Magen nicht überladen.

Hierauf erzählte er uns auch, was sie in ihrem Orden für schöne Regeln haben, wie sie allezeit, wenn sie nach Hause kommen, ihr Scapulier, oder, falls es ein Novitz ist, die Erde küssen, und unter den Worten: Deo gratias Pater benedicte, den Segen begehren müssen, und dergleichen Dinge mehr. Ob es aber auch in ihrer Regel stehe, daß sie mit andern Leuten ein bischen grob seyn dürfen, davon hat er uns kein Wort gesagt.

Was man nicht alles erfährt, wenn man reiset! Es ist fast immer das Alte, und doch immer etwas Neues. Leb wohl, Gottfried.

O * * den 20. März.

Nun sind wir in O * *. Wir wohnen beym H. Verwalter S : :. Seine Gemahlin ist eine überaus hübsche, und überaus fromme Frau. Es vergeht kein Tag, wo nicht ein Paar Patres aus der hiesigen Abbtey sie besuchen, und ihr einen geistlichen Seelentrost geben. Allein ich weiß nicht, was ihr Mann für ein wunderlicher Mensch ist. Wenn die Patres da waren, und mit seiner Frau geistreiche Gespräche führten; so faltete er seine Stirne, machte ein finsters, mürrisches Gesicht, und gieng keinen Schritt aus dem Zimmer. Er beneidete den guten Patern ihr Glück, dem Himmel eine Seele zu gewinnen, und war unzufrieden, daß sie sich so eifrig die Sache des Herrn angelegen seyn

ließen.

ließen. Aber gut ist's, daß sie es bey Zeiten gemerkt haben. Sie kamen etliche Tage gar nicht mehr. Weil sie aber beständig einen heftigen Antrieb verspürten, das Seelenheil dieser Frau zu befördern, und nicht wieder vernachläßigen wollten, was sie einmal rühmlichst angefangen hatten; so fiengen sie an, vorsichtiger zu werden. Sie kamen nun, wenn der H. Verwalter ausgeritten, oder spatzieren gegangen, oder sonst in einem Orte war, von dem er nicht so bald wieder zurückkommen konnte. Dadurch erreichten sie ihren Zweck. Die Frau Verwalterin war so fromm und andächtig, wenn sie bey andern Leuten war, und so aufgeräumt und in Gott vergnügt, wenn sie von den Patern Visite hatte, daß ihr kein Mensch den Vorwurf machen konnte, sie hätte die Lehre ihrer Seelsorger nicht pünktlich gefaßt.

Gestern hatten sie eben ihre demüthige Aufwartung gemacht.

"Sind Sie von S--? sprach der eine Pater zu mir. Da geht's jetzt hübsch zu, in

in dem lieben S = =. Nein! Wie steht's denn mit den jetzigen Schulen und Professoren? Du lieber Gott! So junge Leute! Was werden die verstehen? Was Wunder, wenn die Jugend verderbt wird, und weltliche, oder gar ketzerische Grundsätze in den Kopf kriegt. Wir hatten vor Zeiten auch Schulen in einigen von unsern Klöstern. Grafen und Fürsten haben ihre Söhne zu uns geschickt. Da haben die Leute noch was lernen können. Wir haben fleißig alles von ihnen entfernt, was ihnen weltliche Gedanken in den Kopf hätte bringen können. Wir haben ihnen kein Buch zugelassen, ausser das wir ihnen vorgeschrieben hatten, und haben fleißig dafür gesorgt, daß sie alles, was wir ihnen vorgesagt, geglaubet, und nirgends gezweifelt haben. Aber darum sind auch so viele in die Klöster gegangen, oder sind wenigstens sehr andächtige Christen geworden, die uns überall mildreich beygestanden haben."

Hier ließ die Frau Verwalterin einen tiefen Seufzer.

"Jetzt achtet man keinen Ordensgeistlichen mehr, fuhr er fort. Ein allgemeines Verderbniß der Sitten hat überall eingerissen. Es wäre kein Wunder, der Himmel schlüge nach aller Schwere darein. Wer weiß, was noch geschehen kann? Es ist vor etlichen Monathen eine Prophezeyhung im Druck herauskommen, in welcher es ganz deutlich stund, daß innerhalb 8. Tagen die ganze Stadt zu Grunde gehen werde. Nun ist diese Zeit freylich schon lange vorbey. Aber hat die Prophezeyhung dasmal nicht eingetroffen, so kann's doch vielleicht ein andersmal geschehen. Umsonst giebt man solche Schriften nicht in den Druck heraus. Ich will nicht urtheilen. Aber es ist noch nicht 3. Wochen, daß man einen Elephant nebst einer feurigen Ruthe am Himmel gesehen hat. Ich habe zwar diese fürchterliche Erscheinung nicht selbst gesehen; aber ich habe gehöret, daß sie gewiß seyn soll, wie dann auch wirklich unsere Patres Astronomi bezeugten, daß sie es auch gehört haben. Es

kann

kann aber auch nicht anders seyn. Gehen wir nur die alten Zeiten durch. Wir werden in allen Geschichtbüchern finden, wie scharf der Unglaube jederzeit gestraft worden. Ich will nur ein einziges Beyspiel anführen. Unweit N = = lebte ein vornehmer Herr, der eine Frau hatte. Diese starb. Vier Jahre nach ihrem Tode verstrichen, als eine unbekannte Mannsperson an der Hausthürglocke heftig läutete. Der vornehme Herr sah zum Fenster heraus, und fragte, wer es wäre. Die gnädige Frau, war die Antwort. Das kann nicht seyn, erwiederte der Herr; meine Frau ist schon seit vier Jahren gestorben. Die unbekannte Mannsperson aber gab nicht nach, und sagte immer, daß sie die gnädige Frau sey. Der Herr wurde endlich ungedultig, und schwur: So wenig meine Pferde zum Fenster heraussehen, sagte er, so wenig kann das meine Gemahlin seyn. Aber was geschah? Augenblicklich kamen des Herrn 2. Pferde (Fuchsen waren es) zur Treppe herauf, und sahen zum Fenster hinunter, und

sind seitdem nicht wieder weggegangen, und man kann sie noch wirklich an der Mauer angemahlt sehen.

Das war der Innhalt der hauptsächlichsten Gespräche.

Ich höre, daß die Klosterherren hier eine hübsche Bibliothek besitzen sollen. Ich bin recht begierig, sie zu sehen. Bis ich dir wieder schreibe, und einige Nachricht davon mittheilen kann, bin ich rc.

O** den 22. März.

Die Bibliothek hab ich schon gesehen. Sie besteht wenigstens aus 10000 Büchern. Der Bibliothekar ist ein Frater aus dem Kloster. Er war ehemals Bräumeister, und weil er zu diesem Amte schon zu alt war, und das Convent nicht wußte, was es aus ihm machen sollte; so wurde er, nach einer reifen Berathschlagung, in Ansehung seiner ehemaligen Verdienste, (massen er ein sehr gutes Bier gebräuet hatte) einmüthig zum Bibliothekar erkläret. Dieß ist ein Amt, dachten

die

die guten Patres, wobey man in unserm Kloster nicht viel zu thun hat; man muß es also allerdings einem Manne geben, welcher der Ruhe nöthig hat.

Ich erschrack, als mir in der Bibliothek eine ungeheure Menge Folianten in die Augen fiel. Sie sind meistens Juristen und Theologen, weswegen sie sehr ordentlich gestellt und sehr gut verwahrt sind. Die übrigen Bücher, sagte der Bibliothekar, müssen nicht viel bedeuten, wie ich glaube. Denn ich wüßte nicht, daß nur ein einzigmal ein Pater nach einem von diesen, die hier über einen Haufen liegen, gefragt hätte. Es sind nur, wie man mir gesagt hat, alte Bücher von Heyden.

Ich tratt aus Neugierde näher hinzu, und fand die besten alten griechischen und lateinischen Schriftsteller.

Auf einer Tafel fand ich etliche ungebundene Bücher, die der Bibliothekar, der sich sein Amt recht sehr angelegen seyn läßt, und alle Tage einmal in der Bibliothek auf und

Potz tausend! Ist das nicht immer ein Lärm! Hm! ist nicht mehr zu erdulden. Da gab ein boshafter Mensch schon vor etlichen Monathen die Stephanspredigt in den Druck, und sagt öffentlich vor allen Leuten Dinge heraus, von denen man hätte schweigen sollen; und nun führt der Guckuck schon wieder was anders daher. Ein bissiger, freygeisterischer Neuling giebt Briefe in den Druck, und will uns weis machen, sie wären wirklich an ihn geschrieben worden. Und gesetzt, das wäre wahr, und derjenige, der sie geschrieben hat, hätte wirklich alle die Sachen, die er uns darinn erzählt, in den

Klöstern gesehen und gehört; muß man denn solche Sachen offenbaren? Und was geht's ihn und andere Leute an, was von den Klosterleuten innerhalb und ausserhalb den Klöstern geschieht?

Weiß vor lauter heiligem Eifer nicht, wo ich anfangen, oder was ich sagen soll, um diese Freygeister zu widerlegen. Wenn das Herz voll ist, geht der Mund über, heißt's sonst; aber bey mir ist's just das Gegentheil.

Es ist erschröcklich, wie man uns iezt in die Enge treibt. Wir können den Leuten nichts rechts mehr thun. Thun wir gar nichts, und bleiben zu Hause hübsch still beym Bierkrug sitzen, und verrichten unsere Andacht; so heißt es gleich, wir seyen Müssiggänger, die der Staat umsonst ernähret, ohne daß sie ihm dafür wieder etwas nützen. Wollen wir diesem Vorwurf ausweichen, und gehen zu unsern guten Bekannten herum, und suchen uns neue Bekannte,

kannte, und sprechen ihnen eifrig zu, und stehen ihnen manchmal mit gutem Rath oder That bey; so wirft man uns vor, daß wir in den Häusern herumschleichen, und allerley Irrthümer und Aberglauben verbreiten, und uns dadurch bey den Leuten nothwendig zu machen suchen. Wir verblenden die Leute nur, heißt es, und gehen nur hin, um unserm Kloster Reichthümer, und uns selbst einen guten Schmaus zu verschaffen; und wenn wir genug geessen und getrunken haben, dann wischen wir das Maul ab, und gehen davon. Man sagt, daß wir den Leuten nur einen Haß gegen die Obrigkeiten einflößen, und wider alle neue Veranstaltungen, und wider die Landesgebothe schmähen.

Aber was ist's hernach, und wenn wir auch schmähen? Man muß ja was zu reden haben; und wenn man was Gescheides redt, so hebt man ja bey den Leuten keine Ehre auf. Wir reden ja aber auch bisweilen wieder anderst, und loben

ben die Obrigkeiten, wenn sie eben zugegen sind.

Das soll man wohl bleiben lassen, uns Müssiggänger zu nennen. Wir arbeiten genug. Wir predigen, sitzen im Beichtstuhl, bethen und schreyen, daß uns die Zähne klappern, und daß einer sein eignes Wort nicht mehr verstehet, wir sprechen andern Leuten im Todbette zu, und geben ihnen allerley Mittel wider die Versuchungen, kurz, wir nehmen uns um das Seelenheil anderer aufs eifrigste an, welches die schönen Testamente und Legate bezeugen können, die man uns manchmal bey dieser Gelegenheit mildreichest zufließen läßt. Da geh mir jetzt einer her, und sage, wir wären Müssiggänger, die dem Staate keinen Nutzen schaffen. Freylich ist meinem heiligen Ordensvater Franciskus selbst einmal so etwas dergleichen eingefallen, indem er zum Frater Leo, da sie miteinander reiseten, sagte: *) " Wenn „wir

*) Man sehe hievon den Anhang eines Buches,

„wir zu dem Kloster S. Mariæ ab angelis
„kommen werden, so wie wir sind, und es
„käme der Portner heraus, und sagte:
„wer seyd ihr? Und wir antworteten: wir
„sind zween eurer Brüder; und wenn
„aber der Portner entgegen sagte: ja wohl!
„Ihr seyd zween Landstürzer, welche al-
„lenthalben herum gehen, und den Armen
„das Allmosen hinwegnehmen. — Wenn
„wir nun solche Schmachreden gedultig
„übertrügen, und mit Demuth gedächten,
„daß der Portner uns in Wahrheit recht
„gut kenne, und daß GOtt seine Zunge ge-
„führet habe, indem er dieses zu uns ge-
„sagt hat: o Frater Leo! schreib, in die-
„sem bestehet die vollkommene Freude.“ — —
Es ist wahr, dieses hat mein heiliger Or-
densvater selbst gesagt; aber er hat's nicht
so gemeynt, wie es die heutigen Frey-
geister auslegen. Man sieht also hieraus
ganz klar, daß es mit uns keine solche Be-
schaf-

---

ches, welches den Titel hat: Klagseuf-
zer der Gefeßleten ꝛc.

schaffenheit hat, wie sich einige Leute ein=bilden.

Hab's mein Lebtag gehört, und hat mir's auch meine Kindsmagd (tröste sie der liebe Gott! Ich geb ihr alle Tage einen Weyh=brunn) selbst meine Kindsmagd, sage ich, hat mirs schon gesagt, daß, wer's Maul nicht aufthut, den Beutel aufthun müsse, und daß man, wenn man sich um seine Sa=che nicht rührt, zu kurz komme. Hätte ich nun die Vorwürfe, die man uns macht, nicht eben jetzt so gründlich widerlegt, so müßten wir vielleicht noch lange den Vorwurf anhören, daß wir Faullenzer sind, und nichts thun. Aber dafür ist nun, Gott Lob! schon gesorgt. Es geht jetzt auf einen andern Punct los, den ich eben so scharfsinnig widerlegen muß, wie den vorigen. Er betrift unser Predigtamt.

Wegen diesem hat man uns noch fast am meisten zugesetzt. Bald predigen wir un=sern Witzlingen nicht zierlich genug, bald nicht gelehrt genug. So bald als wir nur ein wenig etwas anders predigen, als wir pre=

predigen sollten, so bald als wir nur ein bischen über das Wort Gottes hinausgehen, oder etwas sagen, das unsere Zuhörer nicht verstehen, so heißt es schon: die Predigt taugt nichts. Hernach wirft man uns vor, daß wir sogar auf den Kanzeln das Schimpfen und Schmähen nicht lassen können, und daß wir den Leuten die Ehr abschneiden; da wir doch keine einzige Person, die wir in der Predigt abschildern, mit Namen nennen, sondern es allemal den geneigten Zuhörern überlassen, die Namen selbst zu errathen. Ich fodere jeden ehrliebenden unpartheyischen Mann auf, ob er es uns mit gutem Gewissen nachsagen könne, daß er in einer Predigt von uns jemals was anders gehöret habe, als etwa eine Lob- und Ehrenrede auf einen gewissen Heiligen, ein demüthiges Lob auf unsern heiligen Orden, eine Empfehlung der Andachten, der Ablässe, der Bruderschafteu, des heiligen Allmosens, und etwa eine Strafpredigt wider die Laster, die heut zu Tage unter gewissen Personen im Schwung gehen, besonders

wider

wider die Freygeisterey, wobey dann manchmal die Strafen der Hölle auf eine sinnliche und heilsame Art erkläret, und auseinander gesetzt werden.

Ich nehme aber auch jeden unpartheyischen Mann zum Zeugen, daß wir auch durch den Beichtstuhl unsere Absicht vollkommen erreichen. Es würden sich sonst gewiß so viele Leute in allerley Bruderschaften, besonders in unsern dritten Orden einschreiben lassen? sie würden gewiß so viele Andachten, so viele Wallfahrten verrichten, und so viele Rosenkränze bethen? Sie würden uns sonst gewiß so viele Gutthaten erweisen, und uns so oft zum Essen einladen, wenn wir nicht im Beichtstuhle ihren bereitwilligen Gemüthern so fromme christliche Gedanken beygebracht hätten? Die Leute nehmen von unser einem alles besser an, als von andern Leuten, und wir können sie bereden, zu was wir wollen. Das macht, weil wir einen Habit nebst einem geschornen Kopfe tragen, weil wir uns

so viel Ansehen zu geben gewußt haben, und weil wir den eifrigen Christen das Ding schon so beygebracht haben, daß sie es glaubten, daß wir besser seyen, als andere Leute. Darum erdenken wir auch allemal, wenn wir merken, daß es mit uns nicht recht mehr fort will, eine neue Andacht, oder eine neue Bruderschaft, welche dann jederzeit, weil sie neu ist, die gehoffte Wirkung thut, die Leute in unsere Kirche herbey locket, und auf unsere Seite bringet. Ich könnte eine Menge Beyspiele anführen, und Leute nennen, die auf unser eifriges Zusprechen entweder die Welt verlassen, und ihr Bischen Armuth in ein Kloster gebracht haben, oder in der Welt geblieben sind, und die irrdischen, weltlichen Pflichten auf eine geistreiche Art hindangesetzt, und sich ganz der Andacht gewidmet, auch wohl aus himmlischem Antrieb sich alles Irrdischen begeben haben, und in Armuth gerathen sind. Wie gesagt, eine Menge solcher Beyspiele könnte ich anführen, wenn ich

nicht wüßte, daß diese Sache ohnehin schon bekannt sey.

Ich glaube, ich habe nun genug gesagt, um so nasenweisen Witzlingen ins Künftige das Maul zu stopfen. Sie sollten sich's ins Künftige eine Warnung seyn lassen, Dinge frey herauszusagen, die man sich vor etlichen Jahren kaum zu denken getraut hat, und uns vor den Kopf zu stossen, uns, die wir, troz allen Einschränkungen, die man mit uns vorgenommen, doch noch Macht genug haben, ihnen auf allerley Art, ohne daß sie es merken, zu schaden, oder sie bey den Leuten verdächtig oder verhaßt zu machen.

Bin fuchswild geworden, als ich die erst herausgekommenen Nachrichten von Klostersachen sehr wunderbarlicher Weise in die Hände bekommen habe, so selten auch sonst ein Buch ins Kloster hereinkömmt, oder darinn gelesen wird. Der ehrvergessene Verfasser greift nicht nur allein uns, sondern auch andere Klöster an, und

und sagt allerley Sachen, deren Bekanntmachung sowohl uns, als ihnen unangenehm ist. Ich nehme mich zwar um Klosterleute aus einem andern Orden nichts an. Sie haben auch ihre Fehler, wie andere Leute, und haschen uns den Bissen vom Munde weg. Wir hätten erst neulich zu Ehren des Heil. Antonius ein schönes Legat bekommen, wenn nicht flugs andere da gewesen, und uns zuvor gekommen wären. Es sind einige unter ihnen so stolz und so hoffärtig, daß es nicht auszustehen ist, und sind noch darzu manchmal nicht einmal Patres, sondern nur Brüder, und Badergesellen, und Schreinergesellen u. dgl. Hab erst neulich einen gesehen, der seine Haare aufgekrauset, rothe Handschuhe, und ein spanisches Rohr hatte, und eilte, was er konnte, einem von Ihren Gutthätern einen Zahn auszureissen, und einen Schmaus zu empfangen. Wie gesagt, ich frage nichts darnach, wenn man wider sie schreibt und redt, was man will. Und wenn's ihnen nicht recht ist, so mögen sie sich auch so gründlich vertheidigen, wie ich mich und meine

Collegen hier vertheidige. Aber daß man gar alle Ordensleute hernimmt, und sogar auch uns, das kriecht mir ein wenig im Kopf herum. Haben es so gut gemeynt, und hat uns so viel eingetragen, da wir rings herum unsre Seelsorge verbreiteten; und doch ist nichts erkennt.

Muß doch zum Beweiß, daß wir unsere Sachen recht gut machen, ein Beyspiel anführen, alldieweilen es sonst gleich heißt, wir behaupten viel, und beweisen wenig. — Ein gewisser Herr, den ich nicht nennen will, hat eine einzige Tochter, welche, ungeachtet der guten Erziehung, die sie durch unsere weise Anstalten btkommen hat, doch nie recht gutthun wollen. Sie war immer munter, artig, scheute sich nicht, öffentlich mit Mannspersonen zu sprechen, oder gar mit ihnen zu tanzen, kurz sie hatte alle Weltmanieren an sich. Da ergriffen wir endlich noch kräftigere Mittel, sie zum Guten zu bringen. Wir haben ihrem Vater gerathen, daß er sie nicht mehr allein ausgehen, viel weniger in eine

eine Gesellschaft, wo sich Mannspersonen befinden, oder gar zum Tanz gehen lasse. Auch wir haben ihr darauf erschröcklich zugesetzt, und haben ihr das Gewissen schwer gemacht, und haben ihr allerley schröckliche Sachen vorgestellt, und haben ihr die Eitelkeit der Welt vorgestellt, und haben ihr die Peinen der Hölle vorgestellt, und haben ihr gesagt, daß man mit Kreutz und Leiden in Himmel kommen müsse, und haben ihr gesagt, daß alle Ergötzlichkeiten und alle Freuden der Welt gefährlich [illegible]n, und haben ihr hinterbracht, wie daß man die Freuden und Lustbarkeiten der Welt, wie Gift, fliehen müsse, und haben ihr gesagt, daß der Umgang mit Mannspersonen gefährlich sey, und daß es eine Sünde sey, sich der Gefahr auszusetzen. Da haben wir sie endlich zurecht gebracht, und von der Stunde an war sie ganz anders. Wenn ihr eine Mannsperson ein Compliment macht, so heftet sie die ganze Zeit über, da sie mit ihm spricht, die Augen auf den Boden, und getraut sich nicht, dieselben aufzuschlagen, oder irgend eine Mannsper-

son mit einer redlichen Mine anzusehen; und nimmt sie einer unversehens bey der Hand, so zieht sie dieselbe augenblicklich zurück, oder lauft gar davon. Auch thut sie sich manchmal beym Essen einen Abbruch, nimmt oft ein Scheit Holz, und legt's unter's Kopfküssen, oder steckt ihre Hände im Winter in eiskaltes Wasser, und gleich darauf wieder in heißes, oder sie küßt sechsmal nacheinander den Boden, so oft sie einen innerlichen Antrieb zur Andacht verspührt, und bethet zween Rosenkränze ausgespannt. Diese Uebungen thun allerdings ihre Wirkung, und ziehen sie vom Irrdischen ab. Es sind wirklich schon zween ansehnliche Herren, die sie, weil sie um ihre Veränderung nichts wußten, zur Ehe begehrten, von ihr abgestanden, inmassen sie sahen, daß sie ganz in's himmlische verzückt ist, und man sich einfolglich keine Rechnung machen dürfe, daß sie sich um die Wirthschaft annehmen, und ihren Mann durch ihr Betragen glücklich machen werde. Es hat also, und in Anbetracht dessen, allerdings ein Frauenklo-

ster

ster das Rechts, zu hoffen, daß es so glücklich seyn werde, dieses Kleinod in seinen Schutz zu bekommen, nach einem tugendhaften Wandel Gott zu überliefern, und ihren Reichthum zu behalten.

Ich warne euch demnach, liebwertheste Christen! daß ihr aufs Nächste solchen lieblosen Verläumdungen nicht glauben möget, und bitte euch sogar, zu glauben, daß alles das, was man in Büchern, oder Zusammenkünften von uns redet, und ausstreuet, lauter ehrlose Erdichtungen, Mährchen, Fabeln, Unwahrheiten, Lügen, Ehrabschneidungen, Verläumdungen und Pasquillen seyen. Und solltet ihr wirklich selbst einige dergleichen Dinge von uns sehen, die mit dem, was in solchen Büchern stehet, übereinstimmen; so haltet dieses entweders für eine Blenderey des bösen Feindes, der euch gerne euren Seelsorgern abtrünnig machen möchte, oder denket: diese Patres sind fromme, geistreiche Männer, sie haben das Gelübde der Armuth, der Keuschheit, und des Gehorsams zu

zu halten versprochen; sie werden also wohl wissen, was sie zu thun haben, und es wird wohl billig und gut seyn, was sie thun. — Bleibt uns nur hübsch getreu und gehorsam, glaubet nichts anders, als was wir euch sagen, begegnet uns, euren Seelsorgern, euren Führern im Zeitlichen sowohl, als Ewigen, fein ehrerbietig und demüthig, und laßt euch im Glauben nicht irre machen

Was die Fehler betrifft, die man uns immer vorrückt, so gestehe und bekenne ich hier in Kraft dieses frey und einmüthig, daß sie andere Leute nichts angehen, und daß es mich und uns alle in der Seele verdrießt, daß man so frey davon redet, und sie uns Schuld geben will. Wir hätten es nicht geglaubt, daß man darüber so einen Lärm anfangen würde. Und wenn man uns ins Künftige noch nicht ruhen läßt, und noch immer wider uns schreibt; so sag ich's unserm Pater Lector, daß er etliche Authoren nachschlage, und solchen Leuten daraus beweise, daß sie Ketzer seyen, welche die katholische Kirche nicht

nicht dulden kann. Ich würde solche Leute sogar bey der Hochlöbl. Policey verklagen, wenn ich nicht schon vorhinein wüßte, daß ich nichts ausrichten würde, alldieweilen jetzt bey Hof und in den Collegien ohnehin schon alles lutherisch ist.

Ja, wenn die **Nachrichten von Klostersachen** um etliche Jahre früher erschienen wären! Da wollten wir bald ein Geboth, die ganze Auflage einzuziehen, ausgewirkt haben. Ich denke noch mit Herzenstrost daran, wie man einmal (es ist noch kaum zehn Jahre) mitten auf öffentlichem Platz **Gerechte Klagen über das Mönchswesen** verbrannt hat. Da sind dann die Leute da gestanden, und haben nauf geschaut auf's Gerüste, wo der Scharfrichter gestanden, und mit seinem Flederwisch immer die Glut angewachelt hat, die nicht recht hat brennen wollen. Und die Buchhändler sind auch da gestanden, und haben gelacht, und haben bey sich gedacht, holla! ins Künftige müssen wir das Buch um einen Gulden

theurer verkaufen. Drauf ist die Comödie angangen. Der Scharfrichter hat das Buch voll Grimm hineingeworfen in's Feuer, die Leute haben die Köpfe zusammen gestossen, und haben sich einander gefragt, was es denn für ein Buch sey; endlich und endlich ist's zu Staub und Asche zusammengebronnen, und die Leute sind, mir nichts, dir nichts, wieder weggegangen.

Was Wunder aber, daß man damals an dergleichen Büchern so scharfe Exempel statuirt hat? Es war damals noch alles gut katholisch. Wir haben damals noch freyen Zutritt in die Häuser der Großen gehabt, und diese haben uns dort noch überall zu Rathe gezogen, weil sie sich selbst nicht helfen konnten. Da wir dann in alle Staatssachen Einsicht gehabt, und haben es den großen Herren gesagt, was sie alles thun müssen, damit unser Orden nicht zu kurz komme, und die haben's fleißig gethan, was wir verordnet, weil sie nichts verstanden, und nichts

nichts studirt hatten, und froh seyn mußten, daß wir uns statt ihrer um Regierungssachen annahmen. Aber jetzt ist alles umgekehrt. Jetzt fangen die großen Herren an, über die Sachen selbst nachzudenken, und lassen sich nicht mehr von uns einreden. Das macht, weil sie jetzt Gelegenheit haben, allerley Sachen zu studiren, und eine Erziehung bekommen, wodurch sie gebildet, und zum Denken angeleitet werden. Eben darum haben wir uns jederzeit allen neuen Erziehungsanstalten aufs eifrigste widersetzt, und getrachtet, daß wahre Philosophie und die sogenannten schönen Wissenschaften nicht empor kommen können, weil sie so verderblich sind, und den Verstand der Leute aufklären, und uns so sehr schaden.

Hm! Wollte noch gerne weiter schreiben, und meine Gegner noch kräftiger widerlegen; aber es fällt mir nichts mehr ein. Bin jetzt ganz aus meinem Concept kommen. Ich dachte, ich wollte diesen Man-

gel

gel durch Schimpfen und Schmähen, und durch etliche Anathematizationes und Execrationes ersetzen. Ich schlug zu dem Ende wirklich eine Menge Controverspredigten auf, um da einen braven Schnitzer zu finden, mit dem ich den gottlösen Bücherschreibern eins nauf geben könnte. Auch blätterte ich eine ziemliche Weile in den Propositionibus damnatis herum, um daraus meinen Gegnern, im Fall der Noth, wenn ich gar nichts anders mehr wüßte, wie es oft den größten Gottesgelehrten gehen kann, zu beweisen, daß sie Unrecht haben. Aber ich konnte nicht gleich den Augenblick etwas finden, das mir anständig gewesen wäre, und gleich darauf läutete man zum Abendtrunk; ich ließ es also gut seyn, und gieng fort.

In's Künftige also, ihr Herren Bücherschreiber! laßt die Possen seyn, und laßt uns ungeschoren! Das ist keine Manier, ehrliche Männer so anzugreifen. Wissen's ohnehin schon Leute genug, wie wir beschaf-

fen

fen sind, und lachen uns aus, und geben uns nicht so viel Allmosen mehr, und glauben nicht mehr so viel, wie vor Zeiten. Was braucht's da noch Bücher schreiben, und die Sache den andern Leuten auch entdecken, die's noch nicht wissen? Und ich sage euch, daß wir, trotz euren Schriften, doch bleiben werden, wie wir sind. Wir lassen uns wegen euch kein graues Haar wachsen. Wir werden eurentwegen nicht in unserer einsamen Zelle sitzen bleiben, und das Interesse unsers Klosters hindansetzen, und einen Schünken, oder einen Kapaun, oder eine Bouteille Wein versäumen. Die armen Christen sind eines geistlichen Trosts benöthiget; wir werden ihnen also wohl, weil sie so gütig gegen uns sind, unsere Dienstfertigkeit anbiethen, und entgegen eine geistliche Gutthat erweisen können, die natürlicher Weise viel kostbarer ist, als das, was wir von ihnen bekommen.

Bin recht froh, daß es einmal heraus ist, was ich auf dem Herzen hatte. Wak

mir Anfangs ganz Angst dabey, weil ich befürchtete, ich möchte meine Widerlegung nicht geschickt genug zusämmenbringen können. Ich habe schon lange nichts mehr geschrieben, als vor 8. Tagen zwey Dutzend Lucaszetteln, und einen kräftigen Wettersegen. Aber, wie ich merke, so komme ich ganz hübsch darein, in's Schreiben. Muß grad lachen, daß ich die heutigen Freygeister so meisterlich naufgehackt, und die Ehre unsers Klosters so schön gerettet habe. Hätte mirs selbst nicht eingebildet, daß ichs so gut treffen würde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Milbiller, Joseph, 1753-1816

Nachrichten von Klostersachen

[S.l.] 1777

H.mon. 409
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030300-9
VD18 15307298